

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters	S. 3
Jochen Klautke Wortverkündigung aus Markus 14,43-65: Starke Schwache und ein schwacher Starker	S. 8
Hanniel Strebel Fünzig Thesen zur Pädagogik aus christlicher Weltsicht	S. 18
Carsten Linke „Dein Wille geschehe“	S. 23
Jürgen-Burkhard Klautke Gottes Handeln durch weltliche Machthaber in gottlosen Zeiten: Eine Lektion Gottes anhand von Kyros	S. 26
Das empfehlen wir Ihnen zu lesen	S. 41
Wichtige Veranstaltung	S. 44

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: 06461 758719 (aus dem Ausland: 0049 6461 758719), Fax: 03212 1001483

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 96 26 11 (aus dem Ausland: 0049 6441 962611)

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe

Klautke, Jochen

Strebel, Hanniel

Klautke, Jürgen-Burkhard

Linke, Carsten

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

„So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Weil ihr dem Gebot eures Vaters Jonadab gehorcht und alle seine Gebote bewahrt und nach allem gehandelt habt, was er euch geboten hat [...], soll es Jonadab, dem Sohn Rechabs, nie an einem Mann fehlen, der vor mir steht.“

Jeremia 35,18.19

Zugegeben: Es ist dieses Mal ein merkwürdiges Wort, mit dem ich Sie zur 70. Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE grüße. Diese Verheißung finden wir im Buch des Propheten Jeremia.

Die Rechabiten - ein Vorbild

Wenn man das gesamte Kapitel Jeremia 35 liest und zunächst diese letzten Verse nicht beachtet, wäre die Botschaft dieses Kapitels deutlich:

Es wird über die Rechabiten berichtet, eine Gruppe, die für unser Empfinden eine reichlich sonderbare Lebensgestaltung pflegte: Sie tranken keinen Wein, und sie lehnten es ab, in festen Häusern zu wohnen (Jer. 35,1-7).

Aber die letzten beiden Verse dieses Kapitels gestatten es nicht, dieses Kapitel lediglich als eine historische Schilderung zur Kenntnis zu nehmen, die für uns keinerlei Bedeutung hat. Denn der Prophet stellt im Auftrag Gottes nicht nur ausgerechnet diese Leute dem Volk



Gottes als Vorbild vor Augen, sondern er gibt ihnen auch eine Verheißung.

Inwiefern sollen die Rechabiten dem Volk Gottes zum Vorbild sein? Es geht Gott nicht darum, mit Hinweis auf die Rechabiten jeden dazu aufzurufen, ein Leben als Alkoholabstinenzler zu führen oder gar als Nomade zu leben.

Der Punkt, um den es Gott geht, ist ein formaler. Gott macht darauf aufmerksam, dass die Anweisungen Jonadabs von seiner Sippe eingehalten werden, während das Volk Gottes die guten Gebote Gottes missachtet (Jer. 35,14).

Diese Feststellung führt weiter zu der Frage: Wie kommt es, dass die Angehörigen des Hauses Rechab so treu die von ihrem Urvater überkommenen Bestimmungen einhalten? Und woran liegt es, dass das Volk Gottes gegenüber dem Wort Gottes so ungehorsam ist und seine Gebote dermaßen missachtet?

Tatsächlich bringt der Prophet Jeremia in seinem Buch immer wieder sein Erstaunen und seine Verwunderung über die Gleichgültigkeit zum Ausdruck, die das Volk Gottes gegenüber Gott an den Tag legt.

Einmal stellt Jeremia folgende Frage: *Hat je ein Heidenvolk die Götter gewechselt, die doch nicht einmal Götter sind? Aber mein Volk hat seine Herrlichkeit vertauscht gegen das, was nicht hilft!* (Jer. 2,11). An anderer Stelle hält der Prophet folgende Beobachtung fest: *Selbst der Storch am Himmel kennt seine bestimmten Zeiten. Turteltaube, Schwalbe und Kranich halten die Zeit ihrer Wiederkehr ein. Aber mein Volk kennt die Rechtsordnung des Herrn nicht* (Jer. 8,7).

Warum ist im Volk Gottes so erschreckend wenig Treue gegenüber Gottes Wort festzustellen und so wenig Verbindlichkeit gegenüber dem, was Gott angeordnet hat? Warum orientieren sich demgegenüber die Rechabiten so gewissenhaft an den ihnen überlieferten Normen?

Die Rechabiten – wer waren sie und woher kamen sie?

Wer waren die Rechabiten eigentlich? Woher kam diese Gruppe? Die Heilige Schrift erwähnt, dass sie in einer Beziehung zu den Kenitern standen (1Chr. 2,55). Die Keniter waren mit Moses Schwiegereltern verwandt. Sie kamen also aus der Wüste.

Bereits von Bileam wurden sie wegen ihrer Treue gegenüber Gott gepriesen (4Mos. 24,21). Dann zogen die Keniter mit dem Volk Israel in das Land Kanaan (Ri. 1,16). Aber dort führten sie von Beginn an häufig ein recht isoliertes Leben. Vielfach wohnten sie in Zelten (Ri. 4,11). Offenkundig hatten die Keniter gegenüber einer festen Ansiedlung im Land Kanaan Vorbehalte.

Schließlich, so beobachteten sie, war ja gerade an den götzendienerischen Kanaanitern zu sehen, wie gefährlich ein Leben in einem Kulturland ist. Sich im Land der Kanaaniter anzusiedeln, hieß für sie also, sich der Versuchung auszusetzen, sich der dort herrschenden Kultur anzupassen, also unter anderem den kanaanitischen Götzendienst zu übernehmen.

Die Keniter hielten sich innerhalb des Stammes Juda auf (1Chr. 2,55), führten aber ihr Leben weitgehend als Nomaden. Also innerhalb eines Volkes, in dem normalerweise jeder eifrig danach strebte, in befestigten Städten zu leben und ein Haus zu besitzen, zogen sie es vor, Zeltbewohner zu bleiben.

Die Rechabiten im Blickfeld

In ihren Vorbehalten gegenüber einer festen Ansiedlung im Land Kanaan wurden die Keniter durch die geschichtliche Entwicklung des Volkes Israel bestärkt. Denn bekanntlich verstrickte sich das Volk Israel immer wieder in den kanaanitischen Götzendienst. Denken wir an die Richterzeit.

Im Unterschied dazu tritt bereits in jener Zeit jemand aus der Sippe der Keniter positiv in Erscheinung. Es ist eine Frau: Jael (Ri. 4,11-24).

Ein weiterer Tiefpunkt in der Geschichte Israels war die Zeit des Königs Ahab. Erneut wucherte im ganzen Land der Baalsdienst.

In dieser Zeit tauchte der oben zitierte Jonadab auf (840 v. Chr.). Als Jehu seine Revolution gegen das Haus Ahab unternahm, unterstützte ihn Jonadab dabei. Um die götzendienerische Dynastie

auszutilgen, schlossen Jehu und Jonadab demonstrativ einen Pakt (2Kön. 10,15-17.23).

Danach hören wir für lange Zeit nichts von den Rechabiten. Da sie sich offensichtlich weiterhin fernab von der städtischen Kultur aufhielten und ein einfaches Leben in der steppenartigen Wüste Juda führten, hatte normalerweise ein Israelit mit ihnen nicht viel zu tun. Aber als dann die Heere Nebukadnezars das Land Juda überfluteten und plünderten, beschlossen die Rechabiten, hinter den Mauern Jerusalems für eine Weile Schutz zu suchen. Auf diese Weise bot sich die Gelegenheit, dass diese merkwürdige Gruppe überhaupt wieder ins Blickfeld des Volkes Israel trat.

Was sollte das Volk von den Rechabiten lernen?

Wenn wir nun auf die Frage zurückkommen, ob Gott der Herr ihren Lebensstil kategorisch gutheißt, wird die Antwort lauten müssen: Nein. Jedenfalls nicht prinzipiell. Zu nachdrücklich betont Gott gerade auch im Blick auf sie, dass er das Land *euch und euren Vätern gegeben hat* (Jer. 35,15). Gott wollte also, dass sich das Volk Israel dort ansiedelt. Diese Aussage steht pointiert im Kontrast zu der Anweisung Jonadabs, im Land kein Haus zu bauen und keine Weinberge anzupflanzen (Jer. 35,7).

Aber wenn wir diesen Kontrast feststellen, ist damit eben noch nicht alles gesagt. Die Propheten, unter anderem Jeremia, sehen in diesem nomadischen Lebensstil eine Erinnerung an die Zeit der Wüstenwanderung. Es war gewissermaßen die Zeit der ersten Liebe zwi-

schen Gott und seinem Volk: *Geh hin und rufe in die Ohren Jerusalems und sprich: So spricht der Herr: Ich denke noch an die Zuneigung deiner Jugendzeit, an deine bräutliche Liebe, als du mir nachgezogen bist in der Wüste, in einem Land ohne Aussaat: Damals war Israel dem Herrn geheiligt, der Erstling seines Ertrages. Alle, die es verzehren wollten, machten sich schuldig; es kam Unheil über sie* (Jer. 2,2.3).

Das Laubhüttenfest, bei dem das Volk Israel Jahr für Jahr einige Tage lang in unbeständige Hütten umziehen und dort leben sollte, hatte genau diesen Zweck: Das Volk sollte die Zeit seiner Wüstenwanderung in Erinnerung behalten (3Mos. 23,42.43).

Auch das Verbot, Wein zu trinken, galt im Volk Gottes keineswegs allgemein. Aber für die, die sich Gott ganz geweiht hatten, die Nasiräer, war für die Zeit ihres Geweihtseins Alkoholgenuss ausgeschlossen (4Mos. 6,3.20).

Das relative Recht der Rechabiten

Im Licht der Heiligen Schrift wird man also nicht behaupten können, dass die Rechabiten, mit ihrer strikten Alkoholabstinenz, ihrem Nomadentum sowie mit ihren separatistischen Tendenzen prinzipiell im Recht waren. Aber gerade angesichts dessen, dass das Volk Gottes in seiner Gesamtheit sich immer und immer wieder in die kanaanitische Kultur mit ihrem götzendienerischen Bilderdienst verstrickt hatte, wird man dem Lebensstil der Rechabiten eine relative Berechtigung nicht absprechen können. Als die Bevölkerung Jerusalems zusammen mit den Scharen von Flüchtlingen,

die wegen der Babylonier ebenfalls in der Hauptstadt Zuflucht genommen hatten, mit den Rechabiten zusammentrafen, machte Gott auf diese Menschengruppe aufmerksam. Dabei ging es ihm darum, dass das Volk Gottes hier auf eine Menschengruppe stößt, die sich entschieden an Regeln und Vorgaben hält.

Aber das ist eben nicht alles, warum Gott auf die Rechabiten eingeht. Die letzten Verse dieses Kapitels enthalten eine Zusage Gottes: Wegen ihrer Treue gegenüber den Anordnungen ihres Vaters Jonadab verheißt ihnen Gott der Herr, dass aus dieser Sippe immer Leute kommen werden, die ihm dienen werden. Es wird wohl keine große Zahl sein. Aber *niemals wird ihnen ein Mann fehlen, der vor Gott steht*, also der in Wahrheit zum Bund Gottes gehört (Jer. 35,19).

Heutige Rechabiten

Diese Zusage dürfen wir entsprechend wohl auch auf unsere Zeit übertragen. Wir können hier denken an Menschen, die sich um des Reiches der Himmel willen selbst *verschnitten* haben (Mt. 19,12). Wir können hier Christen vor Augen haben, die beschlossen haben, prinzipiell auf Alkohol zu verzichten, nicht zuletzt, weil sie gesehen haben, was diese Sucht in ihrer Umgebung anrichtet. Schließlich können wir auch an Eltern denken, die ihre Kinder unter zum Teil großen persönlichen und finanziellen Opfern auf christliche Schulen schicken, und zwar deswegen, weil es ihnen nicht egal ist, was sie lernen und in welchem Umfeld sie lernen. Es sind Eltern,

die die Augen nicht davor verschließen, in welche geistigen Kloaken ihre Kinder in Schule und später Universitäten geraten können.

Ja natürlich, wir kennen alle auch die gegenüber solchen Einstellungen vorgebrachten Einwände. Uns sind auch die entsprechenden Bibelstellen geläufig, wie zum Beispiel: *Alles ist euer* (1Kor. 3,21). Oder: *Die Erde ist des Herrn und ihre Fülle* (1Kor. 10,26) usw.

Aber ein Verhalten, das nicht (unbedingt) in prinzipieller Hinsicht falsch ist, kann sich im konkreten Fall als geistlich verhängnisvoll herausstellen. Jedenfalls fällt es auf, dass der Apostel Paulus niemals grundsätzliche Kritik übt, wenn er über die so genannten [!] *Schwachen im Glauben* spricht (1Kor. 8,1 - 10,33; Röm. 14,1 - 15,7).

Solange Christen noch nicht auf der Neuen Erde und im Neuen Himmel sind und den Auferstehungsleib bekommen haben, werden sie immer wieder ihren Lebensstil reflektieren und jeweils geistlich neu justieren müssen.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE

- *Starke Schwache und ein schwacher Starker*, so hat Jochen Klautke eine Predigt überschrieben, deren Schriftgrundlage Markus 14,46-65 ist. Der Wortverkündiger zeigt auf: Wenn die Reiche der Welt auf das Reich Gottes stoßen, zerbrechen unsere gewohnten Vorstellungen von Schwachsein und Starksein.

- Bereits seit Jahren arbeitet Hanniel Strebel an Fragen rundum einer christlichen Pädagogik. Was ihn dabei bewegt, hat er in Kernsätzen zusammengestellt.

Sie finden diese unter: *Fünzig Thesen zur Pädagogik aus christlicher Weltsicht.*

- „*Dein Wille geschehe*“, so beten wir häufig im Gottesdienst beim Unservater, aber auch zu Hause, wenn wir allein sind. In seinem kurzen, aber prägnanten Zwischenruf bringt Carsten Linke uns in Erinnerung, worum wir da eigentlich beten.

- *Gottes Handeln durch weltliche Machthaber in gottlosen Zeiten: Eine Lektion Gottes anhand von Kyros.* So hat Jürgen-Burkhard Klautke seinen Artikel überschrieben, in dem er aus einem Abschnitt aus dem Propheten Jesaja eine Perspektive auf die heutige, uns vielfach so verworren erscheinende Zeit aufzeigt.

- Bitte beachten Sie die Rubrik *Das empfehlen wir Ihnen zu lesen.* Dieses Mal werden Sie auf zwei hochaktuelle und sehr hilfreiche Bücher hingewiesen.

- Auch die Einladung zu einem *Konferenztag der Bekennenden Evangeli-*

schen Gemeinden, der dieses Mal zusammen mit der *Eröffnungsfeier des neuen Studienjahres der Akademie für Reformatorische Theologie* stattfindet, legen wir Ihnen sehr nahe. Wenn es Ihnen zeitlich möglich ist, am Samstag, dem 21. Oktober, nach Gießen zu kommen, in die Gemeinderäume der Bekennenden evangelisch-reformierten Gemeinde, Robert-Bosch-Straße 14, ist das für uns eine große Freude. Wir beten darum, dass dieser Tag für Sie zum Segen sein wird.

Wenn Ihnen die vorliegenden Artikel der BEKENNENDEN KIRCHE eine Hilfe sind, um in der Erkenntnis Christi zu wachsen, ist das Ziel dieser Ausgabe erreicht.

Im Namen aller Mitarbeiter grüße ich Sie herzlich

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Starke Schwache und ein schwacher Starker¹

Jochen Klautke

Gewaltsame Konflikte gab es seit dem Sündenfall. Gleich am Beginn der Weltgeschichte brachte Kain seinen Bruder Abel aus Eifersucht um. Kriege gibt es schon fast genauso lange.

Früher waren Kriege meistens übersichtlicher als heute. Für den Großteil der Weltgeschichte sahen Kriege folgendermaßen aus: Ein Land führte gegen ein anderes Land Krieg, und am Ende gewann das stärkere der beiden Länder.

Heutzutage sind wir mit dem Krieg des islamischen Terrors konfrontiert. Viele Menschen haben Angst, auch viele Christen. Immer wieder schrecken uns die Berichte über die Attacken des *Islamischen Staates* auf. Gegen wen soll man sich dann zur Wehr setzen? Halbherzig versucht man, Angriffe auf die Gebiete des *Islamischen Staates* zu fliegen. Aber die wenigsten sind davon wirklich überzeugt, dass auf diese Weise der Terror beseitigt wird. Für den Westen besteht das zentrale Problem heute darin, dass der Feind nicht mehr wirklich greifbar ist.

Auch damals vor 2000 Jahren gab es einen Krieg. Dieser Krieg war grundlegend anders als die Kriege, die man bis dahin aus der Weltgeschichte

kannte. Fast die gesamte religiöse Elite und die Führungsschicht des Volkes Israel hatten einem einzigen Mann den Krieg erklärt. Der Mann hieß Jesus. Sie hassten ihn so sehr, dass sie ihn töten wollten. Ihnen musste diese Auseinandersetzung als gewinnbar erscheinen: Alle Mächtigen gegen einen Einzigen.

Heute werden wir hören, dass dies trotzdem ein aussichtsloses Unterfangen war. Die Evangelien schildern uns, wie tief die Welt in der Dunkelheit lag. Die Völker kannten Gott nicht. Das einzige Volk, das eigentlich im Licht der Offenbarung Gottes hätte leben können, waren die Juden. Aber durch ihre Sünde aufgrund ihrer Selbstgerechtigkeit und ihres Abfalls von Gott waren sie nicht besser als ihr Umfeld, für das sie eigentlich ein Licht hätten sein sollen.

Im Prinzip war sich die gesamte Welt einig: Wir sind gegen Jesus. Bei aller Uneinigkeit untereinander: Die Menschen hatten sich ihr eigenes Reich geschaffen: das Reich dieser Welt.

In Psalm 2 wird diese Situation folgendermaßen in Worte gefasst: *Warum toben die Heiden und murren die Völker so vergeblich? Die Könige der Erde lehnen sich auf, und die Herren hal-*

1) Die abgedruckte Wortverkündigung wurde in der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen am 29.11.2015 gehalten. Bitte lesen Sie vorher den Abschnitt Markus 14,43-65 in einer guten Übersetzung. Hier wird nach der Schlachter 2000-Übersetzung zitiert.

ten Rat miteinander gegen den Herrn und seinen Gesalbten. Es ist deutlich: Das Reich dieser Welt ist auf menschlicher Macht und menschlicher Stärke gegründet.

In dieses Reich kam eines Tages der Sohn Gottes. Der Apostel Paulus schreibt über ihn: *Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen, und er ist vor allem, und alles ist durch ihn geschaffen* (Kol. 1,15.16). Er ist der Sohn Gottes und damit der Inbegriff von Stärke und Macht. Dieser Starke wurde Mensch. Er trat in diese Welt, und er fing an, ein anderes Reich zu verkündigen: das Reich Gottes.

Wer gedacht hätte, Gott würde durch seinen Sohn nun einmal richtig aufräumen und jedem zeigen, wo der Hammer hängt, der sah sich von Anfang an getäuscht. Geboren wurde Jesus Christus nicht in einem Palast, sondern in einem ärmlichen Stall. Die Familie, in die er hineingeboren wurde, bestand aus unbedeutenden Leuten. Er selbst verdingte sich zunächst als einfacher Zimmermann.

Dann trat er an die Öffentlichkeit. Er vollbrachte Wunder. Sogar die Natur gehorchte ihm. Warum aber nutzte er diese seine Macht nicht aus, um den Reichen dieser Welt den Garaus zu machen? Warum setzte er seine Kraft nicht ein, um die Römer zu vertreiben? Viele seiner Zeitgenossen konnten

das nicht verstehen, und sie hassten ihn deswegen. Das Reich, das Jesus Christus brachte, sah schwach aus. Seine eigentlichen Waffen waren nicht seine Wunder, sondern das Wort, das er predigte. Das Reich Gottes war und ist ein Reich, das alle Vorstellungen von einer Supermacht auf den Kopf stellte. So war es damals, und so ist es heute. Besonders prägnant zeigte sich dies am Ende von Jesu irdischem Leben. Da trat das Reich dieser Welt noch wesentlich massiver auf, und Jesus erschien noch schwächer und hilfloser als sonst.

Aber so ist es nur, wenn man auf das Äußerliche achtet. Wenn wir genau hinschauen, erkennen wir, dass die scheinbar Starken die eigentlich Schwachen sind, und dass der, der schwach aussieht, in Wirklichkeit der Starke ist.

Das Thema der Predigt lautet: *Starke Schwache und ein schwacher Starker*. Wir achten dabei auf drei Punkte:

1. Starke Schwache: die Juden
2. Schwache ohne Stärke: die Jünger
3. Ein schwacher Starker: Jesus Christus

1. Starke Schwache: die Juden

Und sogleich, als er noch redete... so heißt es am Beginn des Abschnittes (Mk. 14,43): Auf Jesus und seine Jünger marschierte ein Trupp zu. An der Spitze lief Judas, einer der zwölf Jünger. Wenige Stunden zuvor hatte er noch gemeinsam mit Jesus am Tisch gesessen. Jetzt schritt er an der Spitze von Vertretern des Judentums und deren Helfern.

Warum benötigten die obersten Juden überhaupt Judas? Warum holten sie Jesus nicht einfach am Tag ab? Es war schlicht die Angst vor großen Teilen der eigenen Bevölkerung. Diese urteilten noch immer positiv über Jesus. Also blieb nichts Anderes übrig, als die Gefangennahme nachts vorzunehmen. Da aber war die Dunkelheit das Problem. Also brauchte man jemanden wie Judas, der die Plätze genau kannte, an denen Jesus sich aufzuhalten pflegte. Schließlich trafen sie ihn im Garten Gethsemane. Das war ein kleines Grundstück etwas außerhalb von Jerusalem. Jesus hatte dort zu seinem Vater gebetet. Die Jünger hatten sich nicht sonderlich lobenswert verhalten. Sie hatten nahezu während seines gesamten Gebetskampfes geschlafen, und das, obwohl der Herr sie ausdrücklich aufgefordert hatte, wach zu bleiben.

Nun also steuerte eine bewaffnete Gruppe von Männern auf Jesus und seine Jünger zu. In der Hand hielten sie Schwerter und Schlagstöcke. Das lesen wir sowohl in Vers 43 als auch noch einmal in Vers 48. Jesus erklärte ihnen: *Ihr seid ausgezogen wie gegen einen Räuber mit Schwertern und Stöcken, um mich gefangen zu nehmen? Täglich war ich bei euch im Tempel und lehrte, und ihr habt mich nicht ergriffen* (Mk. 14,48.49).

Man könnte fragen: Wieso steht das zwei Mal in diesem Abschnitt? Es ist doch selbstverständlich, dass Soldaten bei einer Verhaftung Schwerter und Schlagstöcke mitnehmen? Wenn die Bibel etwas eigentlich Naheliegendes betont, dann sollten wir darauf achtge-

ben. Denn dann geht es darum, dass wir etwas lernen dürfen. In diesem Fall lautet die Lektion: Es ist absurd, es ist grotesk, mit Schwertern und Stöcken gegen das Reich Gottes in den Krieg zu ziehen.

Als der Trupp auf Jesus und seine Jünger traf, ging Judas auf Jesus zu und küsste ihn. Das klingt seltsam, ist es aber nicht. Damals war das die gängige Form, um gute Freunde zu begrüßen. Einen Kuss zu geben, war damals also nicht etwas Seltsames. Aber es war grausam. Denn mit einer Geste der Freundlichkeit, der Vertrautheit verriet Judas Jesus. Der Kuss war nämlich das Zeichen, das Judas mit den obersten Juden ausgemacht hatte: *Den, den ich küssen werde, der ist's. Den ergreift und führt ihn sicher ab* (Mk. 14,44).

Genau das taten die Henkersknechte dann auch. Sie nahmen Jesus fest (Mk. 14,46). Das Wort, das hier mit *festnehmen* übersetzt ist, sollten wir uns genauer anschauen. Denn wie die *Schwerter und Stöcke* kommt es in diesem Abschnitt ein weiteres Mal vor, und zwar als Jesus feststellte: *Täglich war ich bei euch im Tempel und lehrte, und ihr habt mich nicht ergriffen* (Mk. 14,49). Das Wort, das mit *festnehmen* und dann hier mit *ergreifen* übersetzt worden ist, heißt eigentlich *besiegen* oder *beherrschen*. Für jeden, der diesen Abschnitt liest oder der damals die Ereignisse beobachtete, war eines klar: Die starken Leute mit ihren Schwertern und Stöcken ergreifen den Schwachen.

Hier wollen wir innehalten: Der Herrscher, der Schöpfer der Welt wird beherrscht, wird besiegt von seinen Fein-

den, vom Reich dieser Welt. So sah es damals und auch heute für alle oberflächlichen Beobachter aus. Kaum hatten die Soldaten Jesus gefangen genommen, führten sie ihn zum Haus des Hohepriesters Kaiaphas.

Eigentlich waren zu jener Zeit die Römer die Gerichtsherren. Sie herrschten in Israel. Aber sie hatten den Juden erlaubt, ihre eigenen Angelegenheiten in einem eigenen Gericht zu klären. Das war der Hohe Rat. Der Hohe Rat durfte bei Verstößen gegen das jüdische Religionsgesetz Strafen verhängen. Die Römer hielten sich da heraus. Nur die Todesstrafe zu verhängen, war den Juden versagt. Wenn die Juden Todesurteile fällen wollten, mussten sie sich an die Römer wenden. Deswegen wurde Jesus danach noch Herodes und Pilatus vorgeführt.

Das oberste Gericht, der Hohe Rat, bestand aus dem Hohepriester und weiteren Mitgliedern, die vorrangig aus den Reihen der Sadduzäer kamen. Aber auch die Pharisäer waren vertreten. Insgesamt waren es 70 Mitglieder plus der Hohepriester.

In jedem Rechtsstaat verhält es sich so, dass zunächst die Anklage verlesen wird. Anschließend werden die Beweise aufgenommen und Zeugen angehört. Zum Schluss wird auf dieser Grundlage entschieden, ob der Angeklagte freigesprochen oder verurteilt wird und welche Strafe er gegebenenfalls bekommt.

Der Prozess um Jesus verlief anders. Die Verurteilung stand von vornherein fest. Wir wissen das aus dem Markusevangelium. Bereits nach den ersten

Streitgesprächen mit Jesus planten die Juden, ihn zu töten. Mit jeder Predigt, mit jedem Gespräch wurden diese Pläne konkreter: *Die obersten Priester aber und der Hohe Rat suchten ein Zeugnis, um Jesus zu töten. Doch sie fanden keines* (Mk. 14,55). Die Beweise fehlten. Aber das Urteil stand fest. Also nahmen sie falsche Zeugen: *Viele legten ein falsches Zeugnis gegen ihn ab, doch stimmten die Zeugnisse nicht überein* (Mk. 14,56-59).

Wir erhalten hier einen Einblick in die Art und Weise ihrer Lügen. Sie behaupteten, Jesus habe gesagt: *Ich will diesen mit Händen gemachten Tempel zerstören und in drei Tagen einen anderen aufbauen* (Mk. 14,58). In Wahrheit hatte der Herr jedoch gesagt: *Zerstört ihr diesen Tempel, und ich werde ihn in drei Tagen wiederaufrichten* (Joh. 2,19).

Aber im Grunde war der Prozessverlauf nicht wichtig. Denn das Urteil stand ohnehin fest. Allerdings hatten die Ankläger noch immer nichts Greifbares gegen Jesus in der Hand, nichts, außer sich widersprechende Zeugenaussagen.

Da beschloss der Hohepriester, die Sache selbst in die Hand zu nehmen: Er stand auf, trat in die Mitte des Raumes und stellte die Frage: *Antwortest du nichts auf das, was sie gegen dich aussagen?* (Mk. 14,60). Jesus antwortete tatsächlich nichts. Also stellte der Hohepriester die Frage, ob er der Messias und der Sohn des Hochgelobten sei (Mk. 14,61). Beide Personen wurden im Alten Testament an unterschiedlichen Stellen angekündigt.

Die Antwort Jesu: *Ich bin es* (Mk. 14,62), brachte den Hohen Rat zum Beben. Der Hohepriester zerriss sein Gewand. Er schrie: *Was brauchen wir weitere Zeugen? Ihr habt die Läs-terung gehört! Was meint ihr?* (Mk. 14,63.64). Was die anderen meinten, stand außer Frage: Jesus wurde ein-stimmig zum Tod verurteilt.

Der Hohe Rat zeigte eine nach außen getragene Stärke. Aber noch begrif-fen diese Menschen nicht, dass sie sich mit dem Falschen angelegt hat-ten. Es schien so, als beherrschten die Richter die Situation, als hätten sie die Macht. Sie konnten mit Jesus machen, was sie wollten. So schien es jedenfalls. Denn der Einzige, der wirk-lich stark war, war der augenscheinlich Schwächste.

Bevor wir zu ihm kommen, wollen wir uns im zweiten Punkt eine ande-re Gruppe von Menschen anschauen, die lediglich am Anfang der Geschich-te überhaupt eine Rolle spielen: die Jünger.

2. Schwache ohne Stärke: die Jünger

Gehen wir ein paar Stunden zurück. Nach dem Ende des Passahmahls, an dem Jesus das Heilige Abendmahl eingesetzt hatte, brach er mit seinen Jüngern auf. Plötzlich schockierte er sie mit einer Ankündigung. Es war nicht das erste Mal, dass er etwas sagte, was den Jüngern nicht gefiel. Aber dieses Mal was es insofern et-was Alarmierendes, als er hinzufügte: *Es wird in dieser Nacht passieren, und ihr werdet alle an mir Anstoß nehmen* (Mk. 14,27). Petrus reagierte prompt:

„Ich niemals! Alle anderen vielleicht. Aber ich nicht!“ (Mk. 14,29). Darauf er-widerte Jesus: *Wahrlich, ich sage dir: Heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen!* (Mk. 14,30). Er [Petrus] aber sagte desto mehr: *Wenn ich auch mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen! Das gleiche sagten aber auch alle* (Mk. 14.31).

Danach ging Jesus beten. Er erteilte den Jüngern einen nicht besonders schweren Auftrag: wach zu bleiben und ebenfalls zu beten (Mk. 14,32). Es ging nach dem Motto zu: In die-ser Nacht wird es noch viele Möglich-keiten geben, eure Entschlossenheit unter Beweis zu stellen. Fangen war einmal ganz einfach an. Aber schon bei dieser ersten, einfachen Aufgabe scheiterten die Jünger. Sie schliefen drei Mal ein. In dem Moment, als Jesus im Begriff stand, die Jünger ein drittes Mal aufzuwecken, kam der Trupp mit den Schwertern und Stöcken.

Die Jünger sahen die bewaffneten Männer. Bei ihnen machte sich blanke Angst breit. Eben noch hatten sie ein großes Mundwerk gehabt. Aber jetzt? Kein Wort lesen wir von den Jüngern. Vermutlich begriffen sie in diesem Mo-ment, dass die Hoffnungen, die sie auf Jesus gesetzt hatten, sich nicht erfül-len würden.

Im Grunde waren sie gar nicht so an-ders als die obersten Juden. Auch sie wollten ein irdisches Reich mit dem Messias als König. Auch sie wollten Macht, Ansehen, Besitz. Jesus hatte ihnen immer wieder gesagt, dass es bei ihm nicht darum gehe. Aber das wollten sie entweder nicht hören, oder

sie verstanden es nicht. Auf jeden Fall: In diesem Moment brach ihre Traumwelt zusammen. Ein Häufchen von zwölf Leuten: elf Jünger plus Jesus gegen einen bewaffneten Trupp von Soldaten. Sie hatten keine Chance: „Jesus hat verloren und wir gleich mit ihm.“

Immerhin, einer versuchte noch, sich verzweifelt zu wehren: *Einer von denen, die dabeistanden, zog das Schwert, schlug den Knecht des Hohepriesters und hieb ihm ein Ohr ab* (Mk. 14,47). Johannes verrät uns in seinem Evangelium, dass dieser Mann Petrus war: „Man kann es ja mal versuchen...“ Vermutlich kam Petrus nur deswegen so glimpflich davon, weil Jesus dem Mann das Ohr sofort heilte. Es war ein letzter Versuch, das zu retten, was nun verloren zu sein schien.

Während der Hohe Rat mit Schwertern gegen Jesus in den Kampf zog, wollte Petrus mit seinem Schwert für das Reich Gottes kämpfen. Aber das Reich Gottes lässt sich mit menschlicher Gewalt weder besiegen noch verteidigen.

Nachdem dieser letzte Versuch gescheitert war, blieb nur noch die Flucht: „Nur weg von hier! Jesus hat verloren. Aber vielleicht können wir ja unser Leben retten.“

Der Prophet Sacharja hatte es angekündigt (Sach. 13,7). Jesus hatte die Weissagung aufgegriffen, und jetzt erfüllte sie sich. Dabei spielte ein junger Mann eine besondere Rolle (Mk. 14,51.52). Dieser Mann tauchte plötzlich auf. Die Jünger waren schnell genug geflohen. Wahrscheinlich hielten

die Soldaten ihn ebenfalls für einen Jünger und wollten wenigstens ihn gefangen nehmen. Doch sie bekamen nur seinen Mantel zu fassen, das Einzige, was er anhatte. Er riss sich los und rannte nackt davon durch die Nacht.

Wer war dieser Mann? Wir wissen es nicht. Aber von allen Vermutungen ist diejenige wohl die wahrscheinlichste, dass es Markus selbst war, der Mann, der dieses Evangelium aufgeschrieben hat.

Wenn diese Vermutung zutrifft, dann ist dies das einzige Mal, dass Markus in seinem eigenen Evangelium vorkommt. Und dort flieht er splitterfarnackt in die Dunkelheit und lässt Jesus ebenfalls im Stich.

Es ist nicht gerade eine Begebenheit, die wir über uns selbst erwähnen würden, oder? Dann würde uns Markus anhand von sich selbst zeigen, wo wir uns in diesem Evangelium wiederfinden können. Das Verhalten dieses jungen Mannes macht es deutlich. Irgendwie gehörte auch dieser junge Mann zu Jesus. Aber im entscheidenden Moment rannte er weg, anstatt treu zu Jesus zu stehen. Genauso wie Markus sind auch wir immer wieder Jesus gegenüber untreu.

Die Gefangennahme fand bekanntlich in einem Garten statt. Dieser Garten erinnert an einen anderen Garten. In jenem Garten hatten Menschen den Auftrag, treu zu Gott zu stehen. Es waren die beiden ersten Menschen, Adam und Eva. Wir wissen alle, dass sie nicht treu zu Gott standen. Auf diese Weise stürzten sie sich selbst und

die gesamte Welt in das Chaos aus Sünde, Elend, Leid und Tod. In dieser Welt lebten auch die Jünger. Und auch sie hielten dem Druck nicht stand, sondern knickten ein. Während die anrückenden Juden wenigstens noch stark erschienen, wirkten die Jünger nur noch schwach: völliges Versagen auf ganzer Linie.

3. Ein schwacher Starker: Jesus Christus

Am schwächsten von allen erscheint Jesus. Machtlos ausgeliefert an Menschen, die ihn grundlos gefangen nahmen, in einem lächerlichen Schauprozess aburteilten und am Ende unseres Abschnitts bespuckten und schlugen.

Der Prophet Jesaja schrieb mehr als 700 Jahre vorher Folgendes über Jesus: *Er hatte keine Gestalt und keine Pracht. Wir sahen ihn, aber sein Anblick gefiel uns nicht. Verachtet war er und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut; wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt, so verachtet war er, und wir achteten ihn nicht* (Jes. 53,2.3). So war Jesus damals: unansehlich, machtlos, schwach.

Aber in Wahrheit war Jesus der Einzige, der wirklich wusste, was passierte. Jesus war der Einzige, der alles unter Kontrolle hatte. Das klingt seltsam, wenn man den Bericht oberflächlich liest. Aber wenn wir ihn genau lesen, wird es deutlich: Jesus war es, der als Einziger von seinem eigenen Tod sprach, und zwar noch bevor die Juden sich einig waren, wie sie ihn töten könnten.

Einige Zeit vor seinem Tod sagte er über sich selbst: *Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir aus. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wieder zu nehmen* (Joh. 10,17.18).

Nur einen Vers vor unserem Abschnitt, in Markus 14,42, sprach Jesus zu seinen Jüngern: *Steht auf, lasst uns gehen. Siehe, der mich verrät ist nahe.* Jesus wusste also, dass die Soldaten kommen würden. Er rannte nicht weg. Er wartete auch nicht. Er ging ihnen entgegen. Jesus verlor niemals die Kontrolle. Er sagte den Verrat voraus.

Er sagte auch voraus, dass die Jünger ihn verlassen würden: *damit die Schriften erfüllt werden* (Mk. 14,49). In Vers 27 lesen wir das, was er kurz vorher seinen Jüngern gesagt hatte, indem er den Propheten Sacharja zitierte: *Und Jesus spricht zu ihnen: Ihr werdet in dieser Nacht alle an mir Anstoß nehmen; denn es steht geschrieben: „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen“.*

Bitte erinnern wir uns auch daran, dass Jesus bereits mehrfach seinen Tod vorausgesagt hatte. Er wusste alles, und er hatte alles unter Kontrolle. Aus dieser Perspektive wirkt es geradezu ironisch, wenn die Soldaten meinten, sie hätten alles im Griff. Der Apostel Johannes berichtet uns, dass Jesus den Soldaten freimütig erklärte, dass er es ist, den sie suchen. Als er dies sagte, fielen sie erst einmal alle zu Boden (Joh. 18,6). Als Petrus dann dem einen Soldaten das Ohr abschlug, standen alle ratlos herum. Nur Jesus handelte.

Warum aber ließ Jesus Christus dieses alles mit sich machen? Der Grund liegt im ersten Garten. Im Garten Eden hatten Adam und Eva ein Gebot. Sie gehorchten nicht. Sie brachen das Gebot, und versklavten sich. Alle Menschen gerieten unter die Herrschaft der Sünde und des Todes. Aus diesem Grund war Jesus in diesem zweiten Garten. Er hätte weglaufen können. Er hätte einmal mit dem Finger schnippen können, und alle Soldaten mit ihren Stöcken und Schwertern wären tot umgefallen. Aber er tat es nicht.

Adam und Eva sollten im ersten Garten treu sein. Doch sie waren es nicht. Jesus musste im zweiten Garten nicht treu sein. Aber er war es. Und er ging diesen Weg weiter. Er ließ sich schlagen, er ließ sich anspucken, er ließ sich geißeln, er ließ sich kreuzigen.

Der Grund war seine Liebe zu uns. Er wollte nicht, dass wir unter der Sünde versklavt bleiben. Deswegen gab er seine Herrlichkeit und seine Allgegenwart auf und führte ein weitgehend erbärmliches und hartes Leben. Deswegen nahm er all das Leiden auf sich. Für uns.

Der Prophet Jesaja schreibt ferner: *Wir hielten ihn für bestraft und von Gott geschlagen und niedergebeugt* (Jes. 53,4). In anderen Worten: Wir hielten ihn für schwach. Genau das hätte man meinen können. *Doch er wurde um unserer Übertretungen willen durchbohrt, wegen unserer Missetaten zerschlagen. Die Strafe lag auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt worden. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, jeder wandte sich auf seinen Weg* (Jes. 53,5.6).

Was tat Gott? *Aber der Herr warf unser aller Schuld auf ihn* (Jes. 53,6b). Jesus blieb standhaft. So trug er unsere Sünde, unsere Untreue, unser Weglaufen. Sein Tod war kein Zeichen von Schwäche. Denn er machte sich schwach in seiner Stärke, um uns in seine Gemeinschaft zurückzuholen.

Als Nächstes wurde Jesus vor den Hohen Rat gezerzt. Er wurde falsch beschuldigt: *Er aber schwieg und antwortete nichts* (Mk. 14,61).

Ich bin jemand, der selten seinen Mund halten kann, vor allem dann nicht, wenn irgendjemand etwas Falsches über mich behauptet, also wenn ich das Gefühl habe, mir geschieht Unrecht. Aber niemals geschah auf diesem Planeten größeres Unrecht als in diesem Prozess. Der Vorwurf lautete: „Jesus, du brichst das Gesetz Gottes. Du brichst es so sehr, dass du den Tod verdient hast.“ Das warf der Hohe Rat dem einzigen Menschen vor, der niemals das Gesetz Gottes gebrochen hatte. Und gleichzeitig brachen sie selbst das Gesetz Gottes am laufenden Band: Sie logen, sie gaben falsches Zeugnis, und sie töteten usw. Jesus hatte die Stärke zu schweigen.

Jesaja schreibt weiter über ihn: *Er wurde misshandelt, aber er tat seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer* (Jes. 53,7).

Dann stellte ihm der Hohepriester die entscheidende Frage: „*Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten?*“ – „*Ich bin's*“, lautete die Antwort von Jesus: „*Ich bin der Messias, ich bin der Sohn Gottes.*“ Das reichte für das Todesurteil.

Jesus wurde verraten von einem seiner Jünger, verlassen von den anderen, verleumdet von falschen Zeugen, verurteilt vom jüdischen Gericht. Verraten, verlassen, verleumdet, verurteilt von Menschen, die ihr eigenes Reich bauen wollten.

Dem setzte Jesus das Reich Gottes entgegen. Es ist ein Reich, das sehr schwach aussieht. Als Jesus später vor dem römischen Statthalter Pilatus stand, sagte er zu ihm: *Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, dann hätten meine Diener gekämpft, damit ich nicht den Juden ausgeliefert werde. Mein Reich aber ist nicht von hier* (Joh. 18,36).

Aber das ist nicht die ganze Geschichte vom Reich Gottes. Als der Hohepriester ihn fragte, ob er der Christus sei, sagte er nicht nur: *Ich bin's*. Er fügte noch etwas hinzu: *Und ihr werdet mich sitzen sehen zur Rechten der Macht und kommen mit den Wolken des Himmels* (Mk. 14,62). Unser Heiland sprach hier von dem Tag, an dem er ein zweites Mal kommen wird, um diese Welt zu richten. Es wird der Tag sein, an dem offenbar werden wird, dass Jesus stärker ist als alle Reiche dieser Welt.

Das erste Mal kam Jesus Christus in Schwachheit. Er lag in einer Krippe. Er endete noch schwächer am Kreuz.

Beim zweiten Mal wird er in Stärke kommen. Dann wird das Reich Gottes sichtbar stärker sein als das Reich dieser Welt. Dann wird es ein Ende haben, dass das Reich dieser Welt so stark aussieht, sodass es Jesus zu beherrschen scheint.

Jesus brachte das Reich Gottes in diese Welt. Es war ein Reich, das erst einmal schwach aussah. Und in diesem Reich leben wir bis heute. Als seine Kinder ist uns hier in dieser Welt kein Leben in Stärke verheißen, sondern in Leiden.

Momentan merken wir das nicht so sehr. Gewiss, ansatzweise gelegentlich, wenn wir manchmal in der Schule oder auf der Arbeit schief angeguckt werden oder eine Bemerkung über unser Christsein fallen gelassen wird. Aber wir sollten unseren Blick nicht auf unsere eigene, immer noch recht beschauliche Welt einengen. Vermutlich wurden noch nie in der Geschichte des Reiches Gottes so viele Christen verfolgt wie heute, und zwar weil sie zu diesem Reich gehören. Sie bezahlen es mit Schikanen, mit sozialer Ausgrenzung, mit Folterungen und manchmal sogar mit ihrem Leben.

Vielleicht wird dem einen oder dem anderen von uns mulmig, wenn er daran denkt, dass sich das Klima gegenüber Christen immer weiter verschlechtert. Und gleichzeitig macht nicht wenigen von uns die steigende Zahl von Moslems in unserem Land Angst.

Aber wie bei seinem Sohn so hat Gott auch das Leiden und alle Gefahren bei uns, seinen Kindern, völlig unter Kontrolle. Jesus sprach nicht viel über die Gemeinde, als er auf der Erde war. Das taten dann später die Apostel für ihn. Aber eine Sache sagte er über uns: *Ich will meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen* (Mt. 16,18). Jesus verhiess nicht, dass es seiner Gemeinde auf dieser Erde gut gehen werde.

Er sagte jedoch: Was auch immer passiert – meine Gemeinde wird nicht untergehen. Viele Christen haben ihren Glauben mit dem Leben bezahlt und sind so auch in diesem Punkt Jesus nachgefolgt.

Paulus fragt einmal: *Wer will uns trennen von der Liebe des Christus? Drangsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert?* Das sind alles Dinge, mit denen Christen heutzutage zu kämpfen haben: *Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wie Schlachtschafe sind wir geachtet!* (Röm. 8,36).

In den Augen der Welt scheinen auch wir schwach zu sein. Aber in dem allen

tragen wir einen überwältigenden Sieg davon durch den, der uns geliebt hat. In anderen Worten: In allen unseren Leiden sind wir stark, weil wir zu Jesus gehören.

Es mag sein, dass der islamische Terror schwer niederzuringen sein wird. Die nächsten Jahre oder Jahrzehnte werden es zeigen. Aber es gibt jemanden, der ist noch schwerer zu besiegen. Nein, es ist unmöglich, ihn zu besiegen: Das ist Jesus Christus, der Sohn Gottes. Viele haben es versucht wie damals der Hohe Rat. Alle sind gescheitert. Weil er unbesiegbar ist. Und wenn du zu ihm gehörst, dann bist du es recht verstanden auch.

Amen.

Fünzig Thesen zur Pädagogik aus christlicher Weltsicht

Hannel Strebel

Präambel

Gott ist der Dreieine, er ist ein Gott in drei Personen, die untereinander Gemeinschaft und Liebe pflegen. Diese Gemeinschaft und Liebe ist der höchste Ausdruck aller Schönheit.

Aus dieser Schönheit heraus schafft Gott die Menschen, die in ihrer Vielfalt in Harmonie mit Gott, anderen Menschen und der gesamten Schöpfung leben sollen.

Die Perfektion dieser Schönheit ist Gottes Heiligkeit, die keine Störung dieser Harmonie tolerieren kann. Diese Störung nennt Gott Sünde. Daraus resultiert Gottes Zorn gegen alle Sünde.

Gott kennt kein Ansehen der Person. Deshalb ist Gott vollkommen gerecht im Verurteilen des Sünders.

Der Lohn der Sünde ist der Tod. Doch Gott hat in seiner Liebe bereits vor Grundlegung der Welt den Entschluss gefasst, verderbte Menschen zu retten.

Aus dieser überfließenden Liebe sandte Gott der Vater seinen einzigen Sohn Jesus Christus und gab ihn stellvertretend für den Sünder in den Tod. Deshalb wird der, der an Jesus Christus glaubt, gerechtfertigt.

Erster Teil: Die Heilsgeschichte ist Grundlage der Pädagogik

Ursprung: Wie war es am Anfang?

1. Die Frage nach dem Ursprung ist wesentlich für unser Dasein und für die gesamte Landkarte unseres Wissens. Denn wir Menschen begnügen uns niemals mit Einzeldingen, sondern schließen immer auf Allgemeines.
2. Es gibt nur einen Herrn des gesamten Universums, den persönlich-unendlichen, dreieinigen Gott.
3. Dieser hat alles Bestehende aus dem Nichts ins Dasein gerufen.
4. Er erhält das Universum jeden Moment durch seine Kraft.
5. Alle Gesetzmäßigkeiten sind durch ihn begründet worden.
6. Es gibt keinen Gedanken, der vor ihm verborgen wäre. Selbst das, was sein könnte, ist ihm bekannt. Dies ist Grundlage für alle menschlichen Entdeckungen.
7. Durch die Schöpfung offenbart Gott sich allen Menschen in seiner Macht.

Sündenfall: Warum ist es nicht mehr ideal?

8. Jeder Mensch befindet sich von Geburt an in Rebellion gegenüber Gott. Seine Verirrung ist kein Wissensdefizit,

sondern moralischer Widerstand und Rebellion gegen Gott: Der Mensch will sich Gott nicht unterordnen.

9. Jeder Mensch hat genügend Wissen über einen allmächtigen Gott, der die Welt, in der er lebt, geschaffen hat. Menschen, die behaupten, es gäbe keinen Gott, leben deshalb in Spannung zu dem, was sie in ihrem Innern erkennen.

10. Zudem klagt das Gewissen den Menschen an, weil er innerlich erkennt, was Recht ist. Dies kommt insbesondere dann zum Vorschein, wenn er über andere richtet.

Erlösung: Wie lässt sich das Ideal wiederherstellen?

11. Durch das Werk von Jesus Christus, der Mensch geworden ist, stellt Gott nach seinem ewigen Plan Menschen und zuletzt auch die gesamte Schöpfung wieder her.

12. Gott offenbart sich durch die Schriften des Alten und des Neuen Testaments in besonderer Weise denen, die er mit sich versöhnt hat. Diese Menschen anerkennen durch das innere Zeugnis des Heiligen Geistes die Heilige Schrift als zuverlässige Offenbarung Gottes.

13. Die Menschen, die Gott ruft und erlöst, verbringen ihr restliches Leben in einem ständigen Kampf zwischen der alten sündigen Natur und dem geschenkten neuen Leben. Dieser Kampf bildet sich auch in den Lernprozessen ab.

14. Die endgültige Erlösung von Seele und Körper steht noch aus. Die Schöpfung steht unter einem Fluch. Lernen wird, wie alle Arbeit, von Mühsal, Täu-

schung, Irrtum und Enttäuschung nicht verschont bleiben.

Abzulehnen ist deshalb:

15. jede Weltsicht, die Welt und Mensch als eine allein durch Materie und Energie zufällig entstandene Wirklichkeit behauptet.

16. jeder Ansatz, der die Sündhaftigkeit des Menschen – also des Lehrers und/oder des Schülers – im Denken und in der Umsetzung des Lernprozesses verneint oder herunterspielt.

17. jeder säkulare Ersatzglauben, der der Bildung erlösende Funktion zukommen lassen will.

18. jede „fromme“ Bemühung, in der man die Erlösung von der Schöpfung abtrennen will. Dies kann sich äußern in Weltflucht, in einer Herabwürdigung von Lernen, Technologie oder anderen Erfindungen. Es gibt nur einen Herrn der gesamten Wirklichkeit.

Zweiter Teil: Die Zielsetzung der Pädagogik

19. Die Zielsetzung der Pädagogik liegt außerhalb dieses Lebens. Das Ziel des menschlichen Wirkens, damit auch sämtlicher Lernprozesse, ist die Ehre des Schöpfers. Das eigentliche Ziel menschlichen Lernens ist deshalb die Zurüstung von Gottes Menschen für Gottes Werke. Bildung bezweckt die Verwandlung in Gottes Bild.

20. Lernen ist Arbeit. Arbeit ist Schöpfungsordnung. Jeder Mensch arbeitet in der Schöpfung Gottes und gestaltet sie.

21. Lernen bereitet vor auf das Leben in den sozialen Gemeinschaften, also in Familie, Kirche, Arbeitsbereich und Staat.

22. Auch nicht erlöste Menschen sind von Gott mit herausragenden Fähigkeiten begabt worden und haben seine Schöpfung weiterentwickelt. Christen dürfen diese Errungenschaften dankbar nutzen.

Dritter Teil: Der Mensch in Lernprozessen

23. Ungleichheit ist in der Schöpfungsordnung begründet. Gott begabt unterschiedlich. Er lässt Menschen in unterschiedlichen Ländern, zu unterschiedlichen Zeiten und unter unterschiedlichen Bedingungen aufwachsen und wirken.

24. Jede Autorität stammt von Gott. Eltern, Älteste der christlichen Gemeinde sowie Staatsbeamte sind in ihren unterschiedlichen Funktionen Vorgesetzte von Kindern und Jugendlichen. Dabei kommt die primäre Autorität den Eltern zu. Dies hat Gott in seinem Grundgesetz, den Zehn Geboten, festgesetzt.

25. Selbstbeherrschung ist eine Schlüsselfähigkeit für das Leben als Erwachsener. Das erste Lernfeld für die Selbstbeherrschung ist die Familie.

26. Stolz über herausragende Leistung ist Folge der Sünde. Der Mensch tendiert dazu, sich durch eigene Leistungen zu erlösen und dadurch an Gottes Stelle zu setzen.

27. Faulheit ist ebenfalls Folge der Sünde. Wer in den entscheidenden Jahren der Kindheit und der Jugend seine Kraft und seine Gaben nicht in angemessener Weise gebraucht, entehrt seinen Schöpfer.

28. Lehrer sind Sünder. Das heißt, dass das ungerechte Behandeln von Schülern durch Lehrer, aber auch ihr Unmut, ihr Fatalismus und ihre Resignation Teil der Unterrichtswirklichkeit sind.

Abzulehnen ist

29. eine überhöhte Stellung der Bildung: Bildung kann zum Ersatzgott werden, nämlich dann, wenn durch Bildung Erlösung gesucht wird.

30. der pragmatische Bildungsbegriff. Bildung ist nicht Mittel zum Zweck, etwa um ein sorgenfreies Leben oder ein Leben in Konsum und Luxus zu erreichen.

Fünfter Teil: Methoden

31. Die Methoden beeinflussen Lernmotivation und Lernerfolg. Lernprozesse sind jedoch vorrangig personale Vorgänge.

32. Methoden können Inhalte nie ersetzen. Die Art und Weise der Vermittlung beinhaltet ebenfalls (versteckte) Botschaften.

33. Was nicht gesagt wird oder nicht gesagt werden darf, prägt ebenfalls Denken und Handeln von Lehrern und Schülern.

34. Ein guter Frontalunterricht mit einer von ihrer Aufgabe und den Inhalten erfüllten Person, die zudem um den Lernstand jedes Schülers weiß, steht keiner anderen didaktischen Methode nach.

35. Ein von Zeitlimit, Überprüfung und anderen methodischen Vorgaben befreiter Unterricht fördert die Faulheit

begabter Schüler sowie Verzweiflung und Blockade bei schwachen Lernern.

36. Werkstattunterricht und Gruppenarbeiten ohne klare Zielsetzung, straffe Anleitung und genau definierte Arbeitsergebnisse demotivieren die Schüler und erschweren das Erreichen der Lernziele.

Sechster Teil: Medien

37. Moderne Medien können den Zugang zum Lernen ebenso erleichtern wie erschweren.

38. Bewegte Bilder, in welchen Medien auch immer, rauben Heranwachsenden und auch Erwachsenen vielfach Zeit, Energie und das Interesse am Lernen. Sie sind häufig die Hauptkonkurrenten zu fruchtbaren Lernprozessen.

39. Die Lernumgebung beeinflusst Lernverhalten und Lernerfolg (zum Beispiel: Lärm, Einrichtung, Außenräume).

40. Die Lernatmosphäre, vorrangig die Haltung des Lehrers und das Interesse der Schüler, beeinflusst den Lernprozess entscheidend.

41. Die Lehrmittel und die Lehrinhalte prägen das Denken des Lernenden. Jedes Lehrmittel ist auf dem Hintergrund einer Weltsicht und einer Landkarte des Denkens und Wissens geschrieben worden. Gedanken haben Konsequenzen.

Siebter Teil: Organisation der Bildung

42. Der Staat ist eine Einsetzung Gottes. Aber er hat eine gegenüber den Eltern, der Erstinstitution, nachge-

lagerte Verantwortung. Der Staat ist kein weltanschaulich neutraler Vermittler von Bildungsdienstleistungen. Er transportiert immer eine Weltanschauung, oftmals die aktuell vorherrschende. Staatliche Monopolisierung birgt das Risiko zur Tyrannei.

43. Eltern sind die ersten Verantwortungsträger für die Bildung ihrer Kinder. Sie können diese Verantwortung delegieren. Sie sind jedoch nie davon entbunden.

44. Jede Bemühung für kooperative Bildung ist zu befürworten. Darunter fällt auch der Zusammenschluss von Eltern zum Zweck der Bildung ihrer Kinder.

45. Christliche Initiativen zur Gründung von christlichen Kinderbetreuungsstätten, Kindergärten, Schulen und Gymnasien sind in jeder Hinsicht zu begrüßen. So weit wie möglich sind diese von finanziellen Zuschüssen des Staates unabhängig zu betreiben, damit der staatliche Einfluss minimiert bleibt.

46. Familie und Gemeinde übernehmen eine unverzichtbare Funktion in der Prägung der christlichen Weltsicht.

Achter Teil: Bildung als formative Lebensphase

47. Kinder und Jugendliche verbringen Tausende von Stunden in Bildungseinrichtungen. Sie werden sowohl von Lehrkräften als auch von der Gruppe der Gleichaltrigen bezüglich Haltung, Wertvorstellungen und Handlungsweisen geprägt.

48. Es gilt zwei Extremen entgegenzuwirken: dem Individualismus, der ei-

nen Menschen von seiner Umgebung isoliert, und auch dem Totalitarismus, der ihn in die Dienstfertigkeit und Abhängigkeit von Gruppen bringt.

49. Der Einfluss des Elternhauses ist entscheidend, unabhängig von der Wahl der Bildungsform und Bildungsinstitution. Eltern tun gut daran, ihre Kinder auf die säkulare Umgebung vorzubereiten: Dabei muss es um Vermittlung von Inhalten gehen, aber auch darum, ihnen die geistigen Voraussetzungen und Wurzeln des säkularen Denkens vor Augen zu führen. Die Kinder sollen geschult werden, in

ihrer Umgebung zu bestehen, und das heißt, im Spannungsfeld zwischen positivem Engagement und notwendiger Distanzierung.

50. Kinder aus einem christlichen Elternhaus sind durch Gottes Vorsehung in die jeweilige Umgebung hineingesetzt worden. Sie sind in den Bund ihrer gläubigen Eltern eingeschlossen. Diesen Kindern gelten besondere Verheißungen, durch die sie zwar nicht automatisch zu Christen werden, sich aber unzweideutig von Kindern der Nichtchristen unterscheiden.

„Dein Wille geschehe“

Carsten Linke

Die dritte Bitte des Unservaters lautet: *Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden* (Mt. 6,10). Schon tausendmal haben wir diese Worte still oder laut gebetet. Sind sie uns vielleicht wie das ganze Unservater zur Floskel verkommen, die wir routiniert abspulen ohne darüber nachzudenken? Dann ist es Zeit, innezuhalten und sich den Sinn dieser Bitte erneut vor Augen zu führen.

Was meinen wir eigentlich mit dem *Willen Gottes*? Es ist ja klar, dass wir hier von dem Willen unseres Vaters im Himmel sprechen. Was heißt es für uns, dass sein Wille geschehen soll?

Wenn wir von Gottes Willen sprechen, der geschehen möge, tauchen wir in ein Geheimnis ein. Denn Gottes Wille hat zwei Aspekte. Einerseits gibt es den ewigen Willen Gottes, seinen sogenannten Ratschluss. Aus dieser Perspektive ist der Wille Gottes die Ursache und das Ziel aller Dinge. Alles geschieht, weil Gott es will. Dieser Wille Gottes ist uns verborgen, und wir müssen uns mit der Erkenntnis zufriedengeben, dass Gott regiert und nichts seinem Ratschluss zuwiderläuft.

Es gibt aber noch einen anderen Aspekt, nämlich Gottes Willen als Gebot und Regel, wie etwas geschehen soll. Im Unterschied zum verborgenen Willen hat Gott diesen Willen in seinem Wort, der Heiligen Schrift, geoffenbart.

Mit diesem Willen richtet sich Gott an uns als seine rationalen Geschöpfe. Als der Herr gibt er uns seinen Willen bekannt und fordert uns berechtigterweise zum Gehorsam auf. Indem wir diesem Willen gehorchen, zeigen wir unserer Umwelt, dass wir Gottes Kinder und Glieder am Leib Jesu Christi sind.

Es ist also wichtig, diese beiden Aspekte im Willen Gottes zu unterscheiden, aber gleichzeitig auch ihre Einheit zu sehen.

Nehmen wir dazu zwei Beispiele: Wie oft war Mose vor dem Pharao erschienen, um ihn im Namen Gottes aufzufordern: *Lass mein Volk ziehen*? Diese Forderung war der geoffenbarte Wille Gottes, der dem Pharao durch Mose verkündet wurde. Gleichzeitig aber gab es einen Aspekt im Willen Gottes, der dem Pharao verborgen war, nämlich dass Gott ihn verhärten wollte, damit Gottes Macht und Herrlichkeit in der Erlösung Israels umso klarer zum Vorschein trete.

Oder denken wir an das zentrale Ereignis der Geschichte: die Kreuzigung Jesu Christi. Das Gebot ist klar und eindeutig: *Du sollst nicht töten* (2Mos. 20,13). Und doch war im Ratschluss Gottes alles so angelegt, dass in diesem Fall gerade durch die Übertretung des Gebots das Heil bewirkt wurde *nach Gottes festgesetztem Ratschluss und Vorsehung* (Apg. 2,23).

Nun könnte man argumentieren: Wenn Gott vielleicht insgeheim etwas Anderes bezweckt, als er öffentlich kundgetan hat, dann sollten wir ihn doch dabei unterstützen! Vielleicht entspricht es dem Willen Gottes, dem Staat Steuern vorzuenthalten, damit dieser weniger Möglichkeiten hat, die Kirche zu drangsalieren? Vielleicht will er, dass wir auf antichristlichen Veranstaltungen auftreten, weil wir doch gerade dort Zeugnis vom wahren Glauben ablegen und für das Reich Christi wirken können? Vielleicht will Gott, dass ich gerade diese ungläubige Person heirate, damit sie durch meinen guten Einfluss bekehrt wird?

Auch wenn man bei manchen Christen immer wieder auf solcherlei Denkweisen stößt, sollte jedem klar sein, wie absurd und falsch sie sind. Wir können nicht nach eigenem Gutdünken ergründen, was vielleicht der verborgene Wille Gottes sein könnte. Wir sollen nicht seinen vermeintlichen Willen befolgen, sondern uns nach dem im Wort Gottes geoffenbarten Willen richten:

Was verborgen ist, das steht bei dem Herrn, unserem Gott; was aber geoffenbart ist, das ist ewiglich für uns und unsere Kinder bestimmt, damit wir alle Worte dieses Gesetzes tun. (5Mos. 29,28)

Unter den verborgenen Willen Gottes sollen wir uns beugen, und den geoffenbarten Willen Gottes sollen wir fröhlich tun. Beides ist in die dritte Bitte des Unservaters eingeschlossen.

Darum ist es falsch, in einen lähmenden Fatalismus zu verfallen und zu meinen, jedes eigene Tun sei sinnlos,

da Gott ja ohnehin alles vorherbestimmt habe. Wozu soll ich mich im Auto anschnallen und rücksichtsvoll fahren? Gott hat doch schon längst festgelegt, ob ich es lebend ans Ziel schaffe oder ob ich unterwegs den einen oder den anderen Fußgänger überfahre! Wozu soll ich in der Bibel lesen? Wozu soll ich beten? Als ob ich Gottes Ratschluss damit in irgendeiner Weise abändern könnte! Wozu sollen wir uns bemühen, das Evangelium zu verkünden? Gott wird schon nach seinem Wohlgefallen Leute zum Glauben kommen lassen!

Eine solche Einstellung beweist, dass man den Willen Gottes weder kennt noch anerkennt. Gott will nicht, dass wir uns an seinen verborgenen Ratschluss hängen, wie wir ihn zu verstehen glauben, und uns an diesem wie Marionetten durchs Leben schleifen lassen, sondern dass wir aktiv seinen geoffenbarten Willen in seinem Wort erforschen und zur Richtschnur in unserem Leben machen.

Das bedeutet im Umkehrschluss, dass wir unserem eigenen, sündigen Willen entsagen sollen, gerade wenn er uns – wie so oft – viel angenehmer und vernünftiger erscheint als der Wille Gottes, den wir mit Missfallen als hinderlich und unzumutbar betrachten. Geistliche Konflikte, die sich an unserer Schwäche und Auflehnung gegen Gottes gutes Wort entzünden, sind ein hervorragender Anlass zu bitten: *Dein Wille geschehe!*

In der Gemeinde fragen wir nicht: Was will das Volk? Stattdessen fragen wir: Was will Gott? Was sagt er über den Gottesdienst, über unser Auftreten

und Dienen, über die Struktur und die Ordnung in der Gemeinde?

Vieles in unserem Leben mag unerfreulich sein: unsere Arbeitssituation, unsere finanzielle Lage, unser Gesundheitszustand, die politische Situation. In alledem sind wir aufgerufen, unserem eigenen Willen zu entsagen. Warum ausgerechnet ich? Warum ausgerechnet jetzt? Warum ausgerechnet hier? Solche Fragen gehören nicht in unseren Mund.

Je mehr und besser wir uns selbst im Spiegel des Wortes Gottes erkennen, desto notwendiger wird für uns die dritte Bitte des Unservaters. Täglich benötigen wir Gottes Erbarmen, um seinen Willen in seinem Wort zu erkennen, zu akzeptieren, uns zu eigen zu machen und danach zu handeln. Denn als Kinder unseres Vaters im Himmel soll dies unser Anliegen sein: Dein Wille, dein allein guter Wille geschehe!

Gottes Handeln durch weltliche Machthaber in gottlosen Zeiten: Eine Lektion Gottes anhand von Kyros

Jürgen-Burkhard Klautke

1. Ein Blick auf die Gegenwart

Die Frage nach der Beziehung des Christen zur Welt und damit auch die Frage, inwieweit sich die Christen mit der sie umgebenden Kultur und Politik einlassen sollen, stellte sich im Lauf der Kirchengeschichte immer. Aber es scheint so zu sein, dass dieses Thema seit rund 200 Jahren dringlicher geworden ist. Soll sich die Gemeinde Gottes mit der Welt verknoten? Oder ist die radikale Distanz zum weltlichen Bereich die einzig vertretbare Lösung? Wenn ja, was heißt das? Wenn nein, wie sollen wir dann leben?

Eine in jeder Hinsicht schauerliche Illustration für die Art und Weise, wie die Kirche durch ihre Verflechtungen mit der säkularisierten Gesellschaft selbst zu einem antichristlichen Sprachrohr geworden ist, offenbarte sich in dem kürzlich in Berlin veranstalteten so genannten Evangelischen Kirchentag. Selbst ungläubige Journalisten bezeichneten dieses Ereignis als ein im Kern grün-rotes Polit-Spektakel. Die unzähligen lesbisch-schwulen *Workshops* mit der entsprechenden Genderpropaganda machten die Gleichschaltung zwischen Kirche und Welt offenkundig, und die zahllosen Multi-Kulti-Dialogveranstaltungen mit Muslimen zeigten, wohin die Reise geht: in den Religionsmischmasch.

Jedem nur halbwegs wachsamem Beobachter wird aber auch auffallen, wie massiv in Freikirchen inzwischen der Zeitgeist die geistige Herrschaft ausgeteilt hat. Ein Symptom für diese Entwicklung ist die weitgehende Offenheit, ja Akzeptanz für weibliche Pastoren, also Pastorinnen: Nach zweitausend Jahren kommen angesichts des Emanzipations- und Feminismusdenkens nun also auch so genannte evangelikale Christen auf die Idee, Derartiges in ihren Gemeinden einzuführen.

Ein weiteres Krankheitszeichen dafür, wie sich die Trends der Zeit in Gemeinden eingefressen haben, ist die Vertauschung der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus zugunsten von emotional-orientierten Event-Veranstaltungen. Von derartigen Spektakeln verspricht man sich offenkundig „gesellschaftliche Relevanz“ oder sogar Beifallskundgebungen durch die Welt. In Wahrheit aber zeigt man dadurch nur, wie massiv sich inzwischen diesseitig-humanistische Ideologien in die Gemeinden Gottes eingefressen haben.

Trotz allem aber gibt es sie noch: gläubige Christen, die sich nicht von solchen Strömungen mitreißen lassen, sondern sich ihnen entgegenstellen. Ihr Widerstand aber macht sie häufig in ihren Gemeinden einsam.

Dazu kommt: Wenn diese Christen in ihrer Umgebung herumblicken, bleiben sie selbst nicht selten mit dem Empfinden zurück, dass Gott kaum noch etwas mit ihren Lebensumständen zu tun hat. Oder formulieren wir es vorsichtiger: Es scheint ihnen immer weniger zu gelingen, eine Verbindung zwischen einerseits der eigenen Erfahrungswelt und andererseits Gott zu erkennen: Wo ist eine Nahtstelle zwischen unserer Lebenswirklichkeit und Gott?

Wo ist in dem globalen Weltgeschehen, wie es uns die Medien vermitteln, Gott wahrzunehmen? Wenn wir auf die Handlungsweisen von Politikern wie Merkel, Trump, Putin, Erdogan, Assad, Rohani, Kim Jong-Un, Maduro usw. achten, kommt uns dann nicht häufig alles wie ein geradezu bizarres, überspanntes Schauspiel vor? Wo kommt Gott da noch vor? Besteht zwischen dem weltpolitischen Spektakel und Gott eine Verbindung? Wenn ja, wo ist sie?

Blicken wir auf unser eigenes Land: Haben wir überhaupt noch die geistige Kraft, uns darüber klar zu werden, dass das, was noch vor wenigen Jahren juristisch unter das Urteil von Pädophilie oder Exhibitionismus fiel und damit ein klarer Fall für die Gerichte war, heutzutage nicht nur als gesellschaftsfähig angesehen wird, sondern dass Derartiges in öffentlichen Schulen unter dem Banner der Genderisierung und der Frühsexualisierung offensiv propagiert wird? Diejenigen, die sich dem widersetzen, laufen Gefahr, wegen Diskri-

minierung angezeigt zu werden oder irgendeine Psycho-Phobie angehängt zu bekommen.

Im vorliegenden Artikel wollen wir verfolgen, was Gott einmal seinem Volk für eine Lehre erteilte, als es vor ähnlichen Fragen stand, wie sie heute bei uns aufbrechen: Wie handelt Gott in dieser Welt, nicht zuletzt im politischen Bereich? Wo ist angesichts der verwirrenden Weltgeschehnisse Gott? Wie steht es um Gottes Allmacht und seine Allwissenheit?

Bereits in der Zeit des Alten Bundes stellten sich Angehörige des Volkes Gottes entsprechende Fragen. Es war zu einer Zeit, als Gott eine einschneidende Weichenstellung vornahm. Auf das, was Gott dazu einmal offenbart hat, wollen wir im Folgenden hören. Es geht um einen Abschnitt aus dem Propheten Jesaja, und zwar um Kapitel 44,24 bis 45,13.¹ Im Zentrum dieser Weissagung steht der mächtige persische Gewalthaber Kyros II. (Cyrus, Kores).

2. Kyros - Eroberer und Tempelbauer

Wer war Kyros II.? Wenn man sich aus Geschichtsbüchern über diesen Mann informiert, erfährt man, dass er um das Jahr 550 vor Christi Geburt im heutigen Südwest-Iran, in der Provinz Parsa zur Herrschaft gelangt war. Sein bis dahin nicht besonders bedeutsames Geschlecht, die Teispiden, hatte diese Region weitgehend unter seine Kontrolle gebracht.

1) Bitte lesen Sie vorher den Abschnitt Jesaja 44,24 - 45,13 in einer guten Bibelübersetzung. Hier wird nach der Schlachter 2000-Übersetzung zitiert.

Nachdem Kyros II. die Regentschaft übernommen hatte, gelang es ihm zunächst, die nördliche Region um Susa, dem alten Zentrum der Elamer, in seine Hand zu bringen. Dann gewann er die Herrschaft über die Meder. Als der lydische König Kroisos die Absicht hegte, von dem Gebiet des darniederliegenden medischen Reiches ein Stück an sich zu reißen, geriet er ebenfalls in einen Konflikt mit Kyros. Der persische Kriegsheld entschied auch diese Auseinandersetzung für sich, sodass die Perser das gesamte Lydische Reich annektierten und bis in dessen Hauptstadt Lydiens, Sardes, das unweit der Westküste Kleinasiens liegt, vordrangen.

Damit nicht genug: Im Anschluss daran eroberte Kyros das Babylonische Reich (539). Er zerschlug damit jenes Weltreich, das unter Nebukadnezar den Jerusalemer Tempel zerstört und die Bevölkerung Judas in die Gefangenschaft verschleppt hatte. Von dieser Eroberung Babylons berichtet die Heilige Schrift in Daniel 5,26-30. Daraufhin setzte Kyros über diese zentrale Region den König Darius, den Meder (Dan. 6,1.29).

Kurzum: Innerhalb von zwei Jahrzehnten erstreckte sich das Herrschaftsgebiet des Kyros von der Westküste Kleinasiens bis in die Gegenden, die heute zu Afghanistan und Pakistan gehören. In Nord-Süd-Richtung reichte sein Reich vom Kaukasus bis an die Grenzen Ägyptens. Somit krepelte Kyros innerhalb weniger Jahre die gesamte politische Landkarte des Orients um.

Diese Geschehnisse hatte Gott bereits dem Propheten Jesaja mitgeteilt, als er

über Kyros verkündete: *Ich habe dessen rechte Hand ergriffen, um Völker niederzuwerfen und die Lenden der Könige zu entgürten, um Türen vor ihm zu öffnen und Tore, damit sie nicht geschlossen bleiben: Ich selbst will vor dir herziehen und das Hügelige eben machen. Ich will ehernen Türen zerbrechen und eiserne Riegel zerschlagen, und ich will dir verborgene Schätze geben und versteckte Reichtümer* (Jes. 45,1-3a). Das *Aufbrechen der ehernen Tore* und das *Zerbrechen der ehernen Riegel* deutet zweifellos auf die Tore und Riegel der enorm befestigten Stadt Babylon hin.

Diese positive Aussage Jesajas über Kyros kann zunächst verwundern. Denn insgesamt wird in der Heiligen Schrift das Persische Reich als ein Teil der Weltmächte verstanden, die dem Reich Gottes entgegenstehen. Dies kommt besonders im Buch Daniel zum Ausdruck. In dem Traum Nebukadnezars schaute der babylonische Machthaber ein Standbild, zu dem auch das Persische Reich gehörte (Dan. 2). Die Gegnerschaft zwischen Persien und dem Reich Gottes wird noch offenkundiger durch einen Traum, den Daniel selbst hatte. Darin sah der Prophet vier große Tiere aus dem (Völker-)Meer emporsteigen, unter anderem das Persische Reich, das er als einen fressgierigen Bären schaute (Dan. 7,5).

Wie feindlich das Persische Reich gegenüber dem Reich Gottes eingestellt war, wird nicht zuletzt daran ersichtlich, dass sich der (Engel-)Fürst von Persien dem von Gott gesandten Engel und dessen Aufträgen kriegerisch entgegenstellte (Dan. 10,13.20).

Aber Kyros II. ist eben nicht nur als ein gewalttätiger Eroberer in die Geschichte eingegangen, dem niemand widerstehen konnte (Dan. 8,1-7), sondern auch als derjenige, der den Erlass ausfertigte, dass die Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft heimkehren und den Tempel wiederaufbauen sollten (2Chr. 36,22.23; Esr. 1,1-4; vergleiche auch Esr. 6,1-5). Hinzu kam seine Anweisung, die einst von den Babyloniern geraubten Tempelgeräte wieder den Juden zurückzugeben (Esr. 1,7).

Von dieser Rückkehr hatte der Prophet Jeremia geweissagt (Jer. 29,10-14), und davor war sie auch bereits von dem Propheten Jesaja verkündet worden (Jes. 44,26-28).

3. Jesajas Botschaft

Der Prophet Jesaja lebte zur Zeit der jüdischen Könige Ussija, Jotam, Ahas und Hiskia (Jes. 1,1). Er trat also gerade in der Zeit auf, als die Assyrer das Nordreich (Israel, Ephraim) eroberten und dessen Bevölkerung nach Mesopotamien verschleppten, bzw. - wie sie es formulierten -, „umsiedelten“ (722/721).

Auch das Südreich (Juda) wurde von den Assyrnern sehr hart bedrängt (Jes. 5,26-30; 7,18-25; 8,5-8; 9,8-12; 10,5.6.28-34). Schließlich war außer Teilen Jerusalems, namentlich der Tempelberg, das gesamte Territorium ebenfalls unter ihre Kontrolle gekommen (Jes. 1,8.9; 36,1). Erst im scheinbar letzten Augenblick griff Gott in wunderbarer Weise ein, und die Assyrer mussten sieglos von Jerusalem abziehen (2Kön. 19,14-38; Jes. 10,16-22;

17,14; 31,8.9; 37,33-38). Dann aber verkündete der Prophet Jesaja auch den Untergang der Assyrer (Jes. 10,5-34; 14,24-27).

Er weissagte ferner das darauf folgende Emporsteigen des Babylonischen Reiches (Jes. 39,6-8) sowie auch dessen Zusammenbruch (Jes. 13,1 - 14,23; 21,5-9; 47,1-15). Jesaja sagte auch voraus, dass das Volk Gottes von den Babyloniern furchtbar unterdrückt und versklavt würde, dann aber auch befreit würde (Jes. 42,18 - 43,28).

In diesem Zusammenhang verkündete er den grandiosen Aufstieg des Persisch-Medischen Reiches (Jes. 13,17.18). Besonders hat er dabei Kyros im Blick: *Wer hat vom Aufgang her den erweckt, dem Gerechtigkeit begegnet auf Schritt und Tritt? Wer gibt Völker vor ihm hin und unterwirft ihm Könige? Er machte sie wie Staub vor seinem Schwert, wie verwehte Stoppeln vor seinem Bogen.* (Jes. 41,2). Kurz darauf weissagte Jesaja über den persischen König: *Ich habe einen von Norden her erweckt, und er ist von Sonnenaufgang her gekommen - einer, der meinen Namen ruft [oder: der in meinem Namen ruft]. Er wird über Fürsten kommen wie über Lehm und wird sie zertreten wie ein Töpfer den Ton* (Jes. 41,25). Etwas später lesen wir: *Ich berufe von Osten her einen Raubvogel und aus fernen Ländern den Mann meines Ratschlusses. Ja, ich habe es gesagt, ich führe es auch herbei. Ich habe es geplant, und ich vollbringe es auch* (Jes. 46,11). Schließlich heißt es über Kyros: *Er, den der Herr liebhat, er wird sein Wohlgefallen an Babel vollstrecken und die Chaldäer seinen Arm fühlen lassen* (Jes. 48,14).

Am ausführlichsten und am direktesten ist jedoch die Prophezeiung über Kyros, die wir in Jesaja 44,24 bis 45,13 lesen. Hier wird sogar der Name „Kyros“ zweimal ausdrücklich genannt (Jes. 44,28; 45,1).

Diese rund zweihundert Jahre vor den eingetroffenen Ereignissen gegebenen Prophezeiungen erfüllten sich dermaßen genau, dass die schriftkritische Theologie daraus die Schlussfolgerung zog, die ihren Voraussetzungen entspricht. Sie vertrat und vertritt die Ansicht, weil das alles niemals der Prophet Jesaja, der Sohn des Amoz (Jes. 1,1), habe wissen können, konnte er es auch nicht voraussagen. Denn kein Mensch sei in der Lage, so lange im Voraus dermaßen genau die Ereignisse, ja sogar den Namen des persischen Herrschers anzukündigen.

Gerade die namentliche Erwähnung von Kyros galt und gilt der Schriftkritik als schlagender Beweis dafür, dass diese Kapitel erst später abgefasst wurden. Mit anderen Worten: Aus der Vorausverkündigung machten die historisch-kritisch argumentierenden Theologen eine „Nachherverkündigung“, ein sogenanntes *vaticinium ex eventu* [Weissagung aus (= nach) dem Ereignis].

Sie räumten zwar ein, die Kapitel seien so formuliert worden, dass beim Leser der Eindruck entstehe, sie würden über Zukünftiges sprechen, aber, so die Schriftkritiker, in Wirklichkeit habe ein fiktiver Verfasser die Kapi-

tel 40 bis 66 abgefasst. Man nennt ihn heutzutage den „Zweiten Jesaja“ („Deuteromesaja“). Allerdings ging, nachdem man einmal mit einer solchen Schriftaufsplitterung angefangen hatte, die Fragmentisierung des Buches Jesaja munter weiter.²

Als Antwort auf dieses schriftkritische Denkgebäude sei darauf hingewiesen, dass selbstverständlich kein Mensch von sich aus zweihundert Jahre vorher einen zukünftigen persischen Herrscher mit Namen ankündigen kann. Aber bei der Heiligen Schrift haben wir es eben nicht mit von Menschen stammenden Darlegungen zu tun, sondern mit der von Gott inspirierten Offenbarung. Gott aber, der Autor der Heiligen Schriften, kennt nun einmal von Ewigkeit her jeden Menschen. Also ist es ihm selbstverständlich auch möglich, Jahrhunderte vorher den konkreten Namen von jemandem anzugeben.

In der Regel offenbarte Gott den Propheten die Zukunft allgemein. Häufig verstanden die Empfänger der Offenbarung selbst nicht (vollständig), was sie verkündeten, und sie konnten es zeitlich auch nicht einordnen (1Petr. 1,11.12). Aber gelegentlich kam es vor, dass Gottes Propheten Jahrhunderte vorher Menschen mit Namen ankündigten (1Kön. 13,2; 2Kön. 23,16). Es widerspricht also keineswegs dem „Wesen der Prophetie“, wenn Gott gelegentlich auch genaue Zeit-, Orts- oder Personenangaben macht.

2) Siehe zur Einheit des Propheten Jesaja: Lanz, Eddy, *Der ungeteilte Jesaja. Neues Licht auf eine alte Streitfrage*. Wuppertal [Brockhaus] 2004.

4. „Ich bin der Herr und sonst ist keiner“

Hinzu kommt, dass es in diesem Abschnitt, in dem Kyros namentlich genannt wird, nicht um irgendein beliebiges Ereignis geht.

Abgesehen von dem Auszug aus Ägypten war für das alttestamentliche Volk die Heimkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft das Rettungsereignis schlechthin. Es stand so zentral, dass gerade im Blick darauf jedem Angehörigen des Volkes Gottes unbedingt klar werden sollte, dass die Rückkehr aus dem Exil kein Glücksfall der Geschichte ist. Sie ist nicht erklärbar durch innerweltliche Faktoren oder zufällige Konstellationen.

Vielmehr ist der, der die Rückkehr aus der Gefangenschaft bewirkt, niemand anderes als der allmächtige und allwissende Gott. Die Rettung aus Babylon ist nicht Schicksal, sondern sie ist Gottes Werk. So stellt sich Gott gerade im Blick auf dieses Ereignis in seiner Einzigartigkeit vor.

Jesajas Zeitgenossen mussten es mit eigenen Ohren anhören, wie die Assyrer den Gott Israels mit Hohn und Spott übergossen und seine Unvergleichlichkeit nicht akzeptieren wollten (2Chr. 32,10-19; Jes. 10,7-11; 36,2-21). Aber Gott besteht darauf: *Ich bin der Herr und sonst ist keiner, denn außer mir gibt es keinen Gott. Ich habe dich gegürtet, ohne dass du mich kanntest, damit vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang erkannt werde, dass gar keiner ist außer mir. Ich bin der Herr und sonst ist keiner* (Jes. 45,5,6).

Die Nennung des Namens „Kyros“ illustriert also gerade, dass Gott alles weiß und jedes Detail der Geschichte in seiner Hand hat und lenkt. Darum verwundert es nicht, dass gerade die Kapitel, in denen es um die Befreiung aus dem Babylonischen Exil geht, von dem Thema, wer Gott ist, gefüllt sind: *Ich bin der Herr, der alles vollbringt - ich habe die Himmel ausgespannt, ich allein, und die Erde ausgebreitet durch mich selbst [...], der das Wort seines Knechtes bestätigt und den Ratschluss ausführt, den seine Boten verkünden...* (Jes. 44,24-26; siehe ferner Jes. 40,18-31; 41,4,21-29; 43,9-13; 44,6-8; 45,12; 46,9-11; 48,3-15).

Josephus, ein aus dem Judentum stammender Schriftsteller, der im ersten Jahrhundert lebte, und aus nächster Nähe den *Jüdischen Krieg* schilderte und die Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer im Jahr 70 miterlebte, weiß zu berichten: Nachdem Kyros erfuhr, dass Jesaja die Zerstörung des Tempels [durch die Babylonier] und dann die Rückkehr aus dem Exil einschließlich der Nennung seines eigenen Namens vorausgesagt hatte, er von der Allmacht und der Allwissenheit dieses Gottes so überwältigt war, dass er gerade deswegen die Rückführung des Volkes und den Wiederaufbau des Tempels anordnete. Josephus schreibt: „Als Kyros es [das, was Jesaja über ihn prophezeit hatte] gelesen hatte, bewunderte er Gottes Vorsehung und wurde von regem Eifer erfüllt, dasjenige auszuführen, was geschrieben stand. Er ließ daher die vornehmsten Juden in Babylon zusammenkommen und sagte ihnen, er gebe ihnen die Er-

laubnis, in ihr Vaterland zurückzukehren, um die Stadt Jerusalem und den Tempel Gottes wieder aufzubauen. Gott selbst werde sie dabei unterstützen. Er aber wolle seinen Beamten und Satrapen in den an das Land der Juden grenzenden Provinzen schreiben, dass sie ihnen Gold und Silber zum Tempelbau wie auch Vieh zu den Opfern lieferten“.³

5. Kyros, der Gesalbte und der Hirte Gottes

Der Prophet Jesaja bezeichnet den persischen Herrscher in diesem Abschnitt als *meinen Hirten* (Jes. 44,28), als *Gesalbten*, das heißt als *Messias* (Jes. 45,1). Das sind zweifellos Ehrentitel (Jes. 45,4).

Mehr noch: Es sind Aussagen, die auf Jesus Christus hindeuten. Sie weisen also über Kyros hinaus auf den wahrhaftigen Retter, der nicht aus einer menschlichen Sklaverei errettet hat, sondern aus ewiger Schuld und Sünde. Indem Gott Kyros für die Rettung seines Volkes aus der Babylonischen Gefangenschaft eingesetzt hat, ist dieser Herrscher in gewissem Sinn eine Abschattung des wahrhaftigen Retters Jesus Christus.

Manche Aussagen in diesem Abschnitt weisen darum deutlich über Kyros hinaus. So zum Beispiel die Aufforderung: *Träufelt, ihr Himmel, von oben herab, und ihr Wolken, regnet Gerechtigkeit. Die Erde tue sich auf, und es sprosse Heil hervor und Gerechtigkeit wachse zugleich. Ich, der Herr, habe es geschaffen* (Jes. 45,8).

Zu Beginn seines Buches hatte der Prophet Jesaja ebenfalls Himmel und Erde zu Zeugen aufgerufen. Dort waren sie Zeugen davon, wie weit das Volk Gottes von Gott abgewichen war (Jes. 1,2). Hier aber sind *Himmel und Erde* Zeugen des Rettungshandelns Gottes: Die gesamte Schöpfung ist aufgerufen, damit die Welt aus ihrer Nichtigkeit in ein Paradies verwandelt wird.

Diese Verheißung stellt somit eine Umkehrung der Sintflut dar. Damals hatten sich die Wassermassen über die Welt ergossen, und aus der Erde brachen die *Quellen der Tiefe* auf (1Mos. 7,11). Aber einmal werden aus Himmel und Erde *Heil und Gerechtigkeit sprossen* (siehe auch Jes. 49,13).

Offensichtlich möchte der Heilige Geist, dass wir in Kyros eine Vorabschattung auf Christus erkennen: Beide Retter kommen von außerhalb.

Der Aspekt, dass Kyros auf Christus hinweist, ist im Buch Jesaja wichtig. Er soll aber jetzt nicht weiterverfolgt werden. Vielmehr wollen wir zu dem persischen Herrscher zurückkehren.

6. Kyros - ein Ärgernis für die Juden

Man könnte meinen, die Juden hätten auf die angekündigte Befreiung durch Kyros mit großer Freude und Dankbarkeit reagiert. Aber offenkundig war das Gegenteil der Fall. Die Hörer reagierten auf die Weissagung mit Unwillen, Kritik und Ablehnung. Mehr noch: Sie meinten, Gott wegen dieser beabsichtigten Maßnahme Vorhaltungen machen zu sollen und ihn maßregeln zu dürfen.

3) Josephus, *Antiquitates* XI,1,2.

Ihre ablehnende Reaktion war nicht dadurch motiviert, dass sie Zweifel an der Verwirklichung dieser Weissagung hegten. Die Juden nahmen den Inhalt der Weissagung Jesajas sehr ernst. Für sie stellte gerade der Inhalt der Botschaft ein gewaltiges Ärgernis dar.

Sie hatten an Jesajas Weissagung auszusetzen, dass es Gott eingefallen war, einen von außen kommenden Herrscher für sein Rettungswerk einzuschalten: Es war Gott doch tatsächlich in den Sinn gekommen, dass ein Nicht-Davidide einmal von Jerusalem sprechen werde: *Es werde aufgebaut! und vom Tempel: Er werde gegründet!* (Jes. 44,28).

Zweimal hatte Gott doch selbst gesagt: Dieser Kyros wird jemand sein, *der mich nicht kennt* (Jes. 45,4.5). Was also fällt Gott ein, über einen heidnischen [!] Machthaber zu sagen, er sei *mein Hirte* (Jes. 44,28), er führe *all mein Wohlgefallen aus, er sei der Gesalbte Gottes* (Jes. 45,1)?

Sämtliche dieser Titel hatte Gott einst David gegeben. Über ihn hatte Gott gesagt, dass er der *Gesalbte Gottes* ist (1Sam. 16,12; Ps. 89,21), dass er dem Herzen Gottes entspricht und sein *Wohlgefallen ausführt* (1Sam. 13,14; Apg. 13,22). Gott hatte David als den von Gott berufenen *idealen Hirten* angekündigt (Hes. 34,23). Es war David, von dem es auch heißt, dass Gott ihn *bei seiner Hand ergriffen hat* (Ps. 89,22).

Also alle Attribute, die Gott hier dem Heiden Kyros zuweist, waren ursprünglich auf David bezogen. Sie galten dem, dessen ureigenes Lebenswerk es war, der Bundeslade eine Wohnstätte zu bereiten.

David hatte sich mit höchster Energie für den Bau des ersten Tempels eingesetzt (Ps. 132) zumal er wusste, dass dies das eigentliche Ziel des Auszugs aus Ägypten war (2Mos. 15,17.18). Über diesen Ort hatte Gott durch Mose ausdrücklich gesprochen (5Mos. 12,1-14).

Was die Juden an dieser Botschaft Gottes durch Jesaja erboste, war, dass der allmächtige Gott jemanden für sein Rettungswerk einschaltete, der nicht aus dem Volk Gottes kam. Es war ein nicht-jüdischer Herrscher: Will Gott so jemanden einsetzen, um *Mächte niederzutreten, ehernen Tore zu öffnen und seinem Volk Befreiung zu bringen?* Sollen die Attribute, die einst dem David galten (und später dann auch gern von den Nachkommen Davids in Anspruch genommen wurden), jetzt auf einen Regenten übergehen, der *Gott gar nicht kennt?*

In der bis dahin dunkelsten Stunde des Volkes Gottes, als die Assyrer die Bevölkerung des Nordreiches in die Gefangenschaft vertrieben und auch das Südreich (Juda) bis auf geringfügige Teile Jerusalems niedergewalzt hatten, ausgerechnet da verkündigte Gott durch seinen Propheten, von nun an würden heidnische Herrscher in seinen Dienst genommen werden, und zwar nicht mehr nur als Gerichtswerkzeuge, sondern auch, um seinem Volk einen positiven Dienst zu erweisen.

Mit einer solchen Weissagung wollte sich das Volk Gottes nicht abfinden. Es reagierte darauf mit Empörung, unwilliger Verbitterung und heftigen Vorhaltungen. Für die Juden war diese Perspektive ein durch und durch be-

rechtiger Grund, *mit ihrem Schöpfer zu hadern* (Jes. 45,9). Mit Fragen wie *Warum zeugst du? Warum gebierst du?* (Jes 45,10) provozierten sie Gott, indem sie wie rotzfreche Kinder ihre Eltern herausforderten im Sinn von: „Gott, was machst du denn da?“ „Was fällt dir ein?“ „Was bekommen wir von dir vorgesetzt?“ Aber mit solchen Fragen zogen sie auch ihre eigene Identität in Zweifel.

7. Rückblick auf die Zeit der Davididen

Bis zu dem Zeitpunkt, als die Assyrer Israel und Juda erobert hatten, war der Horizont, in dem sich das Leben des Volkes Gottes abspielte, der eigene Stamm und die eigene Nation. Der Lebens- und Handlungsraum Israels erstreckte sich im Großen und Ganzen von *Dan* (im Norden) bis *Beersheba* (im Süden). Im Norden bildeten Tyrus, der Libanon und Syrien die Grenze, im Süden lag Ägypten. Im Osten war die natürliche Grenze durch den Jordan vorgegeben, an dessen gegenüberliegendem Ufer die Ammoniter, Moabiter und Edomiter lebten, und im Westen an der Mittelmeerküste, war ihr Lebensraum durch die Philister abgezäunt.

Innerhalb dieses überschaubaren Gebietes ging es keineswegs idyllisch zu. Was in den Jahrhunderten ablief, nachdem Josua das Land Kanaan erobert hatte, erfahren wir aus dem Richterbuch bis hin zum zweiten Chronikbuch.

Wir hören, dass es nach dem Ende der Königsherrschaft Salomos zur Teilung zwischen dem Nordreich (Israel, Ephraim) und dem Südreich (Juda) kam. In den darauffolgenden Jahrhunder-

ten gab es nicht nur harte kriegerische Auseinandersetzungen mit den heidnischen Nachbarn, auch zwischen den beiden Völkern Gottes kam es mehrfach zu Intrigen, heftigen Gefechten und nicht selten zu erbarmungslos geführten Kriegen. Dabei scheute sich keine Hälfte des geteilten Volkes Gottes, sich mit heidnischen Nationen zu verbünden, wenn sie sich davon für sich selbst Vorteile versprach.

Zwischendurch gab es allerdings auch immer wieder Allianzen zwischen dem Nord- und dem Südreich. Keineswegs immer entsprachen jedoch diese dem Willen Gottes. Vielfach waren diese Bündnisbestrebungen nicht durch Gehorsam gegenüber Gott motiviert, sondern durch taktische und diplomatische Überlegungen. Wiederholt erteilte Gott solchen Einigungsbestrebungen eine klare Absage, zum Beispiel die Verbindung zwischen Ahab und Josaphat (2Chr. 19,1.2).

Bekanntlich wucherte während dieser Jahrhunderte im Volk Gottes viel Baalsdienst. Andererseits schenkte Gott in dieser Zeit auch Erweckungen und Reformationen, sodass das Volk Gottes, oder zumindest Teile desselben, immer wieder zu Gott und seinem heiligen Wort umkehrten. An der Wiedereinführung des rechten Gottesdienstes waren auch immer wieder die weltlichen Obrigkeiten beteiligt. Denken wir an die Könige Jehu (Nordreich) sowie an Hiskia (Südreich) oder an Josia.

Diese Jahrhunderte waren auch begleitet von weltflüchtig-separatistischen Bestrebungen, wie etwa bei den Rechabitern (Jer. 35). Andererseits aber kam es von Seiten der weltlichen Obrigkeit

auch zu Übergriffen auf den geistlichen Bereich, wie etwa bei König Usia (2Chr. 26,16-21), in dessen Todesjahr der Prophet Jesaja seine Tempelvision erhielt (Jes. 6,1ff.).

Kurzum: Die Jahrhunderte bis zum Erscheinen der Assyrer waren für das Volk Gottes alles andere als lauschtig. Aber im Vergleich zu den Wirrnissen und Geschichtsstrudeln, in die das Volk Gottes durch die Assyrer geriet mit deren brutalen Erstürmungen, unbarmherzigen Vernichtungen und Verschleppungen, mussten den Juden die Jahrhunderte davor geradezu beschaulich vorgekommen sein. Es war für sie eine Zeit, in der die davidischen Könige, also die weltliche Macht, mit der Tempelpriesterschaft, also der geistlichen Macht, eng zusammenarbeiteten und sich gegenseitig unterstützten.

8. Ausblick auf die neue Epoche

Der Prophet Jesaja aber kündigt nun eine andere Zeit an. Von nun an wird das Volk Gottes zerstreut leben und immer wieder unter die Mühlsteine heidnischer Machthaber und Gewalten geraten.

Denn gemäß der von Gott geoffenbarten Botschaft wird das, was die Assyrer dem Volk Gottes antun, erst der Anfang sein. Wer angesichts des Wütens dieser streitlüsternen Draufgänger meinte, schlimmer geht's nimmer, dem verkündete Jesaja, dass danach die Babylonier kommen werden. Und was der babylonische Machthaber Nebukadnezar dem Volk Gottes antun wird, wird noch schrecklicher ausfallen: Das Haus Gottes wird in Flammen aufgehen. Und

auch nach den Babyloniern wird das weltliche Regiment bei Heiden verbleiben. Dann werden die Perser auftreten.

Das Kernproblem, das die Juden mit diesem Ausblick hatten, war, dass die weltliche Gewalt, auf Herrscher übergeht, die Gott nicht kennen: Was macht Gott da? Will er tatsächlich die bisherige enge Beziehung von weltlicher und geistlicher Gewalt voneinander trennen oder gar spalten?

Mit dieser Botschaft Jesajas reißt Gott sein Volk aus einer Illusion. Es ist der Traum, als ob es nur möglich wäre, Gottesdienste mit wohlwollender Unterstützung der weltlichen Gewalt zu feiern. Dazu erklärt Gott seinem Volk: Ihr werdet euch an Heiden als weltliche Gewalten gewöhnen müssen. Gelegentlich wird dann auch so jemand wie Kyros dabei sein, ein Heide, der eure Heimkehr veranlassen und den Bau des Tempels fördern wird.

Die Grundlage für diese Botschaft Jesajas ist, dass Jahwe der einzige Gott ist. Er herrscht nicht nur über das Gebiet von Dan bis Beersheba, sondern über die gesamte Welt. Seine Machtvollkommenheit erstreckt sich auch über die anderen Nationen, und er kann auch Herrscher aus diesen Völkern zu weltlichen Obrigkeiten über das Volk Gottes einsetzen.

Damit ist das Volk Gottes aufgerufen, über den Tellerrand seines bisherigen „Volks-“ und „Staatskirchentums“ zu blicken. Auf diese Weise macht Gott seinem Volk deutlich, dass es ihm nicht um Israel und dessen Wohl an sich geht, sondern es geht ihm um das Heil für die gesamte Welt (Jes. 45,22; 49,6;

52,10). Sein Volk sollte für die anderen Völker eine Nation von Priestern sein (2Mos. 19,6). Bekanntlich hatte es darin total versagt (Jes. 42,18-25).

Im Auftrag Gottes besteht Jesaja nun darauf, dass es bei dieser Weichenstellung, die mit den Assyrern einsetzt, nicht darum geht, dass das Volk Gottes die Auflösung der engen Verbindung zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt einfach nur hinnimmt. Die Juden sollen sich mit dieser epochalen Veränderung nicht einfach nur abfinden, wie man sich mit schlechtem Wetter abfindet. Es handelt sich dabei auch nicht um eine Tragödie, in die man sich notgedrungen einfügen muss. Vielmehr besteht Jesaja darauf, dass es Gott selbst ist, der diese Veränderung bewirkt. Auf diese Weise scheucht der allmächtige Gott seine Leute aus ihrer Beschaulichkeit auf, in die sie sich seit Jahrhunderten behaglich eingenistet hatten.

Von nun an wird Gott die weltliche Gewalt auf heidnische Herrscher übertragen. Er wird sie einsetzen als Gerichtswerkszeuge wie Sanherib (2Kön. 18 und 19; 2Chr. 32; Jes. 10,5,6) oder Nebukadnezar (2Kön. 24 und 25; 2 Chr. 36; Jer. 25,9; 27,6-8: *mein* [!] *Knecht*). Aber er wird aus ihnen auch Initiatoren für den Tempelbau erwecken wie Kyros.

Gott formuliert es sehr pointiert: *der ich das Licht und die Finsternis schaffe* (Jes. 45,7). Diese Aussage will nicht zum Ausdruck bringen, dass Gott der verantwortliche Verursacher von Sünde und von dem Bösen ist. Die Sünde und das Böse kamen nicht durch Gott in diese Welt, sondern durch die Über-

tretung Adams (Röm. 5,12), als die ersten Menschen sich von ihrem Schöpfer abwandten und der Schlange zuhörten (1Mos. 3,1-7). Gott ist nicht der, der unsere Übertretungen und Sünden verursacht, sondern er ist der, *der sie tilgt* (Jes. 44,22; 43,25).

Mit der Aussage, *der ich das Licht und die Finsternis bilde*, bleibt also die Wahrheit unangetastet: *Gott ist Licht, und in ihm ist keinerlei Finsternis* (1Joh. 1,5).

Was Gott mit dieser Feststellung über sich zum Ausdruck bringt, ist Folgendes: In seiner Souveränität schaltet Gott auch Heiden ein und gebraucht auch Katastrophen, die uns Menschen als *Finsternis* erscheinen.

Was er mit den Begriffen *Licht und Finsternis* meint, wird auch gleich darauf erläutert: *der ich den Frieden gebe und das Unheil schaffe* (Jes. 45,7). Gott ist auch der Herr des Unfriedens, der Kriege, der dunklen Tage, der Unstetigkeiten und Verwerfungen in unserem Leben. Er regiert auch dann, wenn über das Volk Gottes Unglücke kommen (Am. 3,6).

Alles dient Gott. Auch die Mächte der Finsternis stehen nicht außerhalb von seiner Herrschaft. Sie stehen ihm zu Diensten, wenn natürlich auch gegen ihren eigenen Willen. Bekanntlich hatte Satan mit seinen Kohorten anderes im Sinn, als er *in der Stunde der Gewalt der Finsternis* (Luk. 22,53) dafür sorgte, dass Jesus Christus ans Kreuz genagelt wurde. Aber Gottes Weisheit triumphiert stets über die Weisheit dieser Welt (1Kor. 2,6-9).

Der Prophet Jesaja vergleicht Gott hier mit einem Töpfer und dement-

sprechend die weltlichen Gewalten mit Tonscherben: *Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert, eine Scherbe unter irdenen Scherben! Spricht wohl der Ton zu seinem Töpfer: „Was machst du?“ und dein Werk: „Er hat keine Hände!“* (Jes. 45,9). Nein, die Herrscher erschaffen sich nicht selbst. Vielmehr ist es Gott, der nach seinem Willen die Geschichte knetet, massiert, walzt, formt und modelliert.

Damit sind dann aber auch alle menschlichen Vorbehalte und Bedenken gegen sein Geschichtshandeln abgeschnitten. Es steht niemandem von uns Menschen zu, Kritik daran zu üben, wenn Gott die geistliche und die weltliche Gewalt nicht mehr so eng einander zuordnet, wie er es in der Vergangenheit Jahrhunderte lang getan hatte, sondern wenn er sie nun entkoppelt und (mehr) voneinander scheidet.

Anstatt sich über ein solches Wirken Gottes aufzuregen oder darauf ärgerlich zu reagieren, tut man gut daran, wenn man auf die Frage hört, die Gott damit seinem Volk stellt: „Bist du bereit, dem Gott zu vertrauen, der nach seinem Willen wie ein Töpfer den Ton formt, auch wenn uns dieses Walken aus unserer Perspektive wie Chaos und wirres Durcheinander vorkommt?“

Indem der Prophet Jesaja uns das Bild eines Vaters und einer Mutter vor Augen führt und dazu die ernste Warnung ausspricht: *Wehe dem, der zum Vater spricht: „Warum zeugst du? und zur Frau: „Warum gebierst du?“* (Jes. 45,10), verlangt er, dass wir bei all unserem Fragen über Gottes Wege niemals den Respekt und die Achtung vor ihm außer Acht lassen. Gott selbst ist

der Heilige, der sein Volk in diese Welt gesetzt hat und der es auffordert, auf ihn ihr Vertrauen zu setzen: *Wegen der Zukunft befragt mich!* (Jes. 45,11).

In seiner Machtvollkommenheit wird er seinem Volk Gerichtswerkzeuge wie Sanherib oder Nebukadnezar schicken. Er wird aber auch Männer schicken wie Kyros, die einen Dienst für den Bau des Tempels Gottes leisten.

Diese „Kyrosse“ verrichten in der Regel ihr Werk für das Reich Gottes, ohne dass sie sich selbst Gott willentlich unterordnen, häufig sogar, ohne dass sie Gott überhaupt kennen. Möglicherweise aber haben sie manchmal eine Ahnung (oder vielleicht sogar mehr), dass sie bei ihren Entscheidungen im Dienst eines Höheren stehen, nämlich des *Gottes des Himmels* (Esr. 1,1-4). Hier mussten Herrscher wie Nebukadnezar einiges lernen (Dan. 2,47-49; 4,1-34), und auch Darius der Meder erhielt entsprechende Lektionen (Dan. 6,26-29).

9. Probleme mit David und den Davididen

Aber trotzdem: Gerade wenn wir davon überzeugt sind, dass Gott in den Turbulenzen und Wirren der Weltgeschichte niemals die Übersicht verliert, sondern dass er bis in alle Details alles wunderbar lenkt, gerade dann kann ja die Frage bei uns aufbrechen: Warum macht Gott das so mit der Entflechtung von weltlicher und geistlicher Gewalt? Ist dieses Handeln des Töpfers nicht doch eher als Verlust zu bewerten? Was ist der Gewinn, sozusagen der Mehrwert dieser Entkoppelung? Was ist das Plus davon, dass Gott

nun einen heidnischen Herrscher dazu nimmt, den Tempelbau in Jerusalem in die Wege zu leiten?

Wenn wir unter dieser Fragestellung noch einmal die Zeit vor dem Auftreten der Assyrer bedenken, fällt uns ein Problem der bisherigen Geschichte des Volkes Gottes auf. Es ist die Gefahr, die immer bei einer allzu großen Nähe zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt auftritt.

Erinnern wir uns an den König David. Dass David beide Gewalten miteinander zu kombinieren suchte, das Weltliche und das Geistliche, das Kriegsführen und das Tempelbauen (2Sam. 5 - 8), war keineswegs unproblematisch. Bezeichnenderweise versagte Gott ihm wegen des Ersteren die Ausführung des Letzteren (1Chr. 22,8; 28,1-3).

Natürlich kann man die Gegenfrage stellen, was David denn Anderes hätte machen sollen, als in der einen Hand das Schwert zu tragen und in der anderen die Mörtelkelle. Immerhin war es Gott selbst, der Davids Kriege wollte (2Sam. 5,6-10.22-25; 2Sam. 8,6.14; Ps. 18,18.30). Aber dann ist eben darauf hinzuweisen, dass David dem Willen Gottes diente *in seinem Geschlecht* (Luther übersetzt: *in seiner Zeit*) (Apg. 13,36).

Mit anderen Worten: Es gibt für uns keinen Grund, Davids Einsatz sowohl für den Tempel als auch sein Kriegsführen in Bausch und Bogen zu verurteilen. Aber umgekehrt besteht auch kein Grund, die Zeit Davids zu favorisieren und zu idealisieren (wie es rückblickend offensichtlich die Juden zur Zeit Jesajas taten).

Die enge Verwobenheit von weltlicher und geistlicher Gewalt war durchaus problematisch. Die Vermischungen führten zu Verwirrungen.

Im Übrigen ist zu bedenken: David war ein König nach dem Herzen Gottes. Danach bestiegen Männer den Thron, die politisch und taktisch dachten und vielfach aus solchen Erwägungen den Götzenkult mit dem entsprechenden Bilderdienst der Nachbarvölker übernahmen. Diese Regenten förderten die „kulturellen“ Verschlingungen und Verknotungen mit ihrer Umwelt.

Im Nordreich gehörte die Bilderverehrung in den Städten Bethel und Dan zur Tagesordnung. Aber war es im Südreich grundlegend besser? Auch hier hatten die Thronfolger Davids mehrfach (nicht nur Manasse) die *Gräuel der Heidenvölker* eingeführt, vor denen Gott so nachdrücklich gewarnt hatte (3Mos. 18,24-30; 5Mos. 18,9-14; 2Chr. 33,2).

Auf jeden Fall macht der Prophet Jesaja, aber auch andere Propheten wie Hosea, Amos, Micha oder Zephanja, deutlich, dass einmal eine andere Zeit anbrechen wird. Es wird eine Zeit sein, in der das Zusammengehen von Regenten und Priestern, von Politikern und Gottesdienstleitern, von Thron und Altar, nicht mehr so eng gestaltet sein wird, wie es bis dahin der Fall war.

In geistlicher Hinsicht stellt diese Entwicklung für das Volk Gottes einen Fortschritt, eine Verbesserung dar.

Tatsächlich fungierte die *Babylonische Gefangenschaft* für das Volk Gottes als eine Art Läuterungssofen. Dort im Exil kapierte das Volk Gottes endlich,

dass die kulturellen Verknüchtungen weitestgehend die Aufnahme heidnischer Gräueltaten bedeuten und dass es so nicht weitergehen konnte.

Die deutliche (Unter-)Scheidung zwischen dem weltlichen Bereich und dem geistlichen Bereich ist also eine positive Errungenschaft dieser finsternen Zeiten, in der die weltliche Gewalt von Mächten wie den Assyriern, den Babyloniern, den Persern und später den Griechen, den Ptolemäern, den Seleukiden und den Römern ausgeübt wurde.

Dass das Volk Gottes in dieser Zeit lernte, in einem von Gottlosigkeit und Heidentum bestimmten Umfeld zu leben, ohne sich dem anzupassen, war Gewinn. Es war ein Segen.

Ja, auch in der zweiten Tempelperiode lief wieder vieles schief. Auch in diese Zeit drang das Heidentum (in Form des Hellenismus) nach Israel ein. Und auch die Abschottung der Pharisäer mit ihrer zur Schau gestellten, scheinheiligen Selbstgerechtigkeit entsprach keineswegs dem Willen Gottes.

Aber die Idee, von der Umwelt so viel wie möglich zu übernehmen, oder gar das Begehren, wie die Heiden zu leben, war nach dem Exil nicht mehr konsensfähig.

Heute würden wir vielleicht sagen: Die Vorstellung, die Gemeinde Gottes habe vor allem gesellschaftsrelevant zu sein, hatte sich prinzipiell erledigt.

Serubbabel, ein Nachkomme Davids (Mt. 1,12), war vom politischen Geschäft (weitgehend) entlastet. Wenn Probleme oder Widerstände politischer Art auftraten, konnte er sie an die persische Macht abgeben (Esr. 5,4 - 6,22).

Indem ihm das Schwert, der politische Bereich, abgenommen war, konnte er sich auf den Bau des Tempels konzentrieren (Esr. 5,1-3; Hag. 1,12 - 2,9).

Im Vergleich zu Davids Bemühungen um den Tempelbau war Serubbabels Wirken insgesamt mehr vertikal ausgerichtet. Bei ihm ging es geistlicher zu: *Nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist* (Sach. 4,6-10).

Mit anderen Worten: Gott zeigt, dass er in dieser Welt auf zwei deutlich zu unterscheidende Weisen handelt. Einerseits wirkt Gott durch seine politischen Werkzeuge für sein Reich, wenn auch auf eine mehr indirekte, verborgene Weise. So ist Gott Handeln in der Politik vielfach nur schwer zu entdecken. Gelegentlich ist es offensichtlich wie bei Kyros. Aber das ist nicht die Regel. Auf der anderen Seite wirkte Gott am Bau seines Tempels von nun an unverhüllt.

Auf diese Weise rückt der Neue Bund mit der Erfüllung des Tempelbaus einen Schritt näher. Wenn er dann gekommen ist, wird es nicht mehr um ein steinernes Gebäude gehen, sondern um den Tempel, in dem Gott eine Wohnstätte im Geist schaffen wird (Joh. 4,23; 1Kor. 3,9-17; 2Kor. 6,16; Eph. 2,20-22; 1Petr. 2,4-8).

10. Was heißt das für uns?

Egal, wie wir die Zeit deuten, in der wir heute leben: als Ende des christlichen Abendlandes, als Ergebnis der gottlosen Französischen Revolution, als liberale Säkularisation, die man als Christ irgendwie dialektisch zu bewältigen hat, als Übergang des Konstan-

tinischen Zeitalters in eine nachkonstantinische Epoche. Eines können wir aus diesem Abschnitt des Propheten Jesaja für uns mitnehmen: Gott ist und bleibt in jeder Zeit derselbe. Darum dürfen wir auch in unseren unstrittig finsternen Tagen darauf vertrauen, dass Gott regiert, dass er diese, unsere Zeit lenkt und für seine Gemeinde seinen Weg durch diese Welt hindurch bahnt.

Vermutlich wird die weitere Entwicklung für uns heißen, dass die Gemeinde Gottes ihre bisherigen tausendfältigen Verflechtungen mit der Welt immer mehr löst. Wenn wir das nicht wollen und stattdessen einer Vergangenheit hinterher trauern, wird Gott schon dafür sorgen, dass die Ablösung kommt.

Aber dabei ist wichtig, sich im Klaren darüber zu sein, in welcher Weise diese Entflechtung erfolgen soll. Es geht dabei nicht um ein krampfhaftes Auseinanderreißen von Politik und Reich Gottes. Es geht nicht darum, dass man als Christ sich gar nicht mehr um Politik kümmert oder sogar mit seinem Nichtzur-Wahl-Gehen kokettiert. Die angebliche Weisheit, dass Politik den Charakter verderbe, ist genauso geistreich wie die Ansicht, der christliche Glaube

sei so etwas Abgehobenes, dass er nur etwas für den Sonntag ist, während am Montag andere Regeln zu gelten haben. Das ist Unsinn.

Gerade in diesem Bibelabschnitt sehen wir, dass der allmächtige Gott nicht nur über seine Gemeinde regiert, sondern auch den politischen Bereich lenkt und ihn für sein Reich in den Dienst stellt. Alles dient seinem Reich, oder wie Jesaja es formuliert: *Um Jakob, meines Knechtes und Israels meines Ausgewählten willen habe ich dich [Kyros] bei deinem Namen gerufen* (Jes. 45,4).

Wenn also angesichts der gegenwärtigen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Wirrnisse die Gemeinde Gottes sich fragt, wohin der Weg denn geht, den Gott in dieser Welt einschlägt, dann mag sie sich darauf einstellen, dass die Entflechtung zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt angesagt ist, aber dass Gott immer auch den einen oder den anderen „Kyros“ zu erwecken vermag. Auf jeden Fall darf sie sich im Glauben an Gottes Verheißung klammern: *Meine Kinder und das Werk meiner Hände lasst mir anbefohlen sein* (Jes. 45,11).

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen



Jeramie Rinne, *Leitung durch Älteste. Wie man Gottes Volk wie Jesus als Hirten leitet*

Dieser Titel aus der Reihe „9 Merkmale einer gesunden Gemeinde“ richtet sich sowohl an Älteste, Hirten (Pastoren), Aufseher und solche, die es werden wollen, als auch an die Gemeindeglieder, die die Aufgaben und Herausforderungen ihrer geistlichen Leiter besser verstehen wollen.

Die Gemeinde Jesu zu leiten ist etwas völlig anderes, als eine Firma zu führen oder ein Schiff zu kommandieren. Das biblische Bild für diese Führungsaufgabe ist das eines Hirten. So wie ein Hirte nach Schaf riecht, muss ein Gemeindeglied ganz nah mit seinen „Schafen“ leben und viel Zeit mit ihnen verbringen.

Die Aufgabe erfordert anspruchsvolle Qualitäten, insbesondere was den christusähnlichen Charakter und das geistliche Leben betrifft. Der Autor macht deutlich: Gott regiert durch sein Wort,

deshalb müssen Gemeindeleiter vor allem das Wort Gottes verkündigen, lehren und zur Anwendung bringen. Auch der so oft unterschätzte Stellenwert des persönlichen Gebetslebens wird vom Verfasser deutlich gemacht: Rinne vergleicht es mit einem „Betriebssystem“, auf dem alle „Ältesten-Apps“ laufen.

Nach Kapiteln wie „Rieche nach Schaf“, „Serviere das Wort“, „Den Streunern nachgehen“ widmet Rinne ein ganzes Kapitel dem Thema „Leiten ohne zu herrschen“. Hier zeigt er auf, wie wichtig es ist, dass Älteste bewährt und in Demut geübt sind. „Älteste sind nicht die Legislative, sondern die Exekutive“ (S. 75). Das heißt: Sie stellen keine eigenen Gebote auf, sondern halten Gottes Wort hoch und stellen sich dadurch unter Gott. So zeigen sie, dass nicht ihre eigene Meinung maßgeblich ist, sondern Gottes Wort.

Der Autor plädiert (im Gegensatz zu einem Ein-Mann-Betrieb) für die multiple Leiterschaft: Gott hat es in seinem Wort vorgesehen, dass ein Team von Ältesten sich gegenseitig in ihren Stärken ergänzt, aufeinander aufpasst und dass sie auch Hirten füreinander sind.

Wie bei allen Büchern dieser Reihe wird sowohl die gesunde biblische Lehre zum Titelthema dargelegt, als auch diese Lehre sehr praktisch und alltagstauglich veranschaulicht.

Zwei Empfehlungen auf der Rückseite des Buches sind zutreffend: „Jeramie Rinne gelingt es, Ältesten vor Augen zu führen, worin ihre Berufung liegt: Hirten

der Gemeinde zu sein - mit Jesus Christus, ihrem Oberhirten, als Vorbild... Dieses Buch können Älteste gemeinsam lesen und gemeinsam davon profitieren. Und der Gemeinde wird die Lektüre helfen, konkret für die Leiter zu beten und sie zu unterstützen, sodass ihnen ihr Dienst keine Last, sondern eine Freude sein wird.“

Hans-Werner Deppe, mit Anregungen
aus einer Kundenrezension

Ron Kubsch, *Der neue Paulus – Handreichung zur „Neuen Paulusperspektive“*

Der Autor ist Dozent für Apologetik und Neuere Theologiegeschichte am Martin Bucer Seminar. Er betreibt seit 2007 den in der deutschsprachigen reformierten Szene bekannten Theoblog. Die vorgelegte „Handreichung“ ist eine kompakte Zusammenstellung von Vorträgen, die Kubsch über die „Neue Paulusperspektive“ (NPP) gehalten hat.

Im ersten Teil geht der Verfasser auf die Vordenker und Vertreter der NPP ein, wobei er dem anglikanischen Neutestamentler Nicholas Thomas Wright besonders viel Aufmerksamkeit widmet. Wright ist auch unter vielen Evangelikalen sehr beliebt.

Im zweiten Teil behandelt Kubsch die Anliegen der NPP. Der dritte Teil enthält sowohl Wertschätzung als auch Kritik.

Die NPP wendet sich gegen die klassische Sichtweise über Paulus, die sie

Jeramie Rinne: *Leitung durch Älteste. Wie man Gottes Volk wie Jesus als Hirten leitet.* Augustdorf [Betanien Verlag] 2017, ISBN 978-3-945716-39-7, Paperback, 118 Seiten, Preis: € 7,90.

Bestelladresse Betanien Verlag, Imkerweg 38, 32832 Augustdorf. Tel.: 05237 89 90-90 Fax -91 · Onlineshop: www.cbuch.de, E-Mail: info@betanien.de

auch als „Alte Paulusperspektive“ (APP) bezeichnet. Die APP besagt Folgendes: Paulus sah die Frage, „Wie kann ich persönlich angesichts meiner Sünden vor Gott bestehen, damit ich in den Himmel komme?“, als zentral an. Der Apostel legte besonderen Wert darauf, dass wir allein durch den Glauben an das Evangelium (ohne unsere Werke) vor Gott im Gericht freigesprochen werden, also forensisch (juristisch-objektiv) als gerecht erklärt werden. Damit stellt sich Paulus gegen die Werkgerechtigkeit der Juden, denen der Glaube allein nicht ausreichte.

Die NPP behauptet dagegen, dass Paulus über Jahrhunderte hinweg falsch verstanden worden sei. Augustinus und Luther hätten ihre persönlichen Fragen („Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“) fälschlicherweise in Paulus hineingelesen.

Die NPP bestreitet, dass dem Apostel Paulus die Frage überhaupt wichtig war, wie der Einzelne sein Heil erlangen könne. Außerdem sei das Judentum zur Zeit des Paulus gar nicht gesetzlich ge-

wesen. Den Juden sei sehr wohl klar gewesen, dass das Heil durch Gottes Gnade erlangt werde. Die guten Werke hätten sie lediglich als notwendig angesehen, um im Bund zu bleiben, nicht um in ihn hineinzukommen.

Der Autor würdigt unter anderem, dass die NPP dazu anregen könne, die Bibel selbst, aber auch die APP intensiver zu studieren sowie Begriffe und Konzepte klarer zu definieren.

In seiner Kritik weist Kubsch zunächst darauf hin, dass weiterhin viele bedeutende Exegeten an der APP festhalten. Des Weiteren gelte der Vorwurf, dass sich die Reformatoren zu sehr von den Fragestellungen ihrer Zeit leiten ließen, auch umgekehrt in Richtung auf die NPP-Vertreter. Beispielsweise sehe Wright es als wichtig an, „Paulus mit den Kategorien des palästinensischen Judentums zu lesen“. Kubsch sieht das Sola-Scriptura-Prinzip gefährdet, wenn antike jüdische Quellen Deutungshoheit über die Bibel gewinnen. Die Sicht, dass es ein einheitliches Judentum gab, weist Kubsch als einseitig zurück: Friedrich Avemarie habe überzeugend aufgezeigt, dass sich in der frührabbinischen Literatur sowohl Werkgerechtigkeit als auch Bundesnomismus nachweisen lasse. Auch die These, dass es sich bei den „Werken des Gesetzes“ um bloße Grenzmarkierungen zwischen Juden und Heiden handele, kritisiert Kubsch:

Es ist dann nicht erklärbar, warum Paulus in Galater 2,16 ausgerechnet auf Psalm 143,2 anspielt, wonach niemand vor Gott dem Herrn gerecht ist. Die Aussage, dass sowohl Juden als auch Heiden unabhängig von ihrem Tun nicht vor Gott bestehen könnten, passt viel besser zu diesem Psalmzitat.

Dass Wright die „Gerechtigkeit Gottes“ als Bundestreue Gottes versteht, überzeugt Kubsch ebenfalls nicht. Er verweist auf andere Exegeten, die nach wie vor die Gerechterklärung Gottes als einen forensischen Akt vertreten. Nicht zuletzt kritisiert der Autor, dass Wrights Evangeliumsverständnis nur noch sehr am Rand etwas mit dem ewigen Heil zu tun hat.

Kurzum: Kubsch liefert eine vortreffliche, kompakte und sehr übersichtliche Darstellung der NPP. Seine Kritik an dieser theologischen Richtung ist durchdacht und differenziert.

Micha Heimsoth

Ron Kubsch, *Der neue Paulus – Handreichung zur „Neuen Paulusperspektive“*. Geistliche Studien in der Schriftenreihe TheoBlog. Ron Kubsch [Hrsg.], Band 2, 2017, ISBN 978-1522077107, 76 Seiten, € 7,85.

Das Buch ist am besten über *Amazon* erhältlich

Herzliche Einladung zum

Konferenztage
der
Bekennenden evangelischen Gemeinden

in Verbindung mit der

Eröffnungsfeier des
18. Studienjahres (2017/2018)
der
Akademie für Reformatorische Theologie

Thema: Gott allein hat Worte des ewigen Lebens

Termin: Samstag, 21. Oktober 2017
Beginn: 10.00 Uhr

Ort: Gießen, Robert-Bosch-Straße 14
(in den Räumen der Bekennenden
Evangelisch-Reformierten Gemeinde
in Gießen)

Aus dem vorgesehenen Programm:

10:00 Uhr | Gottesdienst:

Lasst das Wort des Christus reichlich in euch wohnen
Carsten Linke

11:30 Uhr | Vortrag:

Dies sind Gottes Worte
Pastor Ludwig Rühle

13:45 Uhr | Berichte:

Berichte aus der Arbeit:

1. der Bekennenden Evangelischen Gemeinden
2. der Akademie für Reformatorische Theologie

14:30 Uhr | Vortrag:

Ohne Gottes Wort gibt es keine Orientierung - Nirgendwo
Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Kinderbetreuung während der Veranstaltungen ist möglich.
Für Verpflegung (Mittagessen etc.) wird gesorgt.

Akademie für Reformatorische Theologie

E-Mail: art@reformatio.de

Homepage: www.reformatio.de

Kontoverbindung: Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

BIC-Code: VBMHDE5F

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf
Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ PLZ/Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

BIC

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen; bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

